

# Evangelisches Wochenblatt.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Donnerstag,

Zürich,

den 11. März 1880.

## Christoph Blumhart.

Christoph Blumhart, geb. 16. Juli 1805 in Stuttgart als der Sohn eines Holzmessers, wuchs in den damals geistig so lebendigen Kreisen des württembergischen Pietismus auf. In einer theilweise trüben Jugendzeit war seine Erquickung die Bibel, die er denn auch in seinem 12. Jahre schon zweimal durchgelesen hatte. Daher sein durch und durch biblisch geartetes Denken, das dann auch bald unbefriedigt war von bloß vermeintlichem, unbiblischen Christenthum. Von Genossen seiner Jugendzeit (im sogenannten „Kloster“ Schönthal, einer unserm Gymnasium entsprechenden Schule) seien erwähnt: Hoffmann, später Missionsinspektor in Basel und Oberhosprediger in Berlin, und David Friedrich Strauß, der — damals noch gläubig — sich mitbetheiligte an den Bibelbetrachtungen, welche die Jünglinge im Walde veranstalteten. (Straußens späterer Unglaube scheint vermittelt gewesen zu sein durch sein zeitweiliges — von Bl. nie getheiltes — Schwärmen für die Scherin von Prevorst!) Erinnerungen aus der Zeit seines Universitätslebens (im Stift) können wir übergehen. In seiner ersten kirchlichen Thätigkeit (vom Herbst 1830 an) als Vikar und als Pfarrverweser gewann sich Bl. durch sein liebenswürdiges Wesen aller Herzen und auch alte Separirte naheten sich, wo er waltete, allgemach wieder der Kirche. Dann rief ihn sein Onkel, Missionsinspektor Bl., als Lehrer an die junge Missionsanstalt in Basel, wo er sich in das ganze, damals noch kleinere Missionswerk hineinlebte und für immer mit demselben zusammenwuchs.

Von da kam er als Pfarrer nach Möttlingen unweit Calw, wo er eine von seinem Vorgänger Barth in seltener Weise christlich durchgebildete, aber auch nach des Letztern Worten „tödtigepredigte“ Gemeinde traf. Mit Barth war er auch fortan in emsigem, uns dilettantische Epigonen beschämendem Schaffen für die Mission und für den Calwer Verlagsverein verbunden. Ein originelles und äußerst fruchtbares Stück seiner freieren pastoralen Wirksamkeit war die „Zeitungsstunde.“ Je Freitags, wenn die damals

einzigste Zeitung des Dorfes angelangt war (nur im Winter??), Nachmittags 2 Uhr, ertönte die Glocke, die männliche erwachsene Jugend sammelte sich in der Kirche, man sang ein Lied und der Pfarrer bestieg die Kanzel, und — las aus der Zeitung vor. Die Besprechung darüber — fast nach Art einer Kinderlehre — war so naturwahr und ergreifend, daß ihr ein großer Antheil an der nachherigen Erweckung zugeschrieben werden muß. Lebendig bemüht sich zugleich der junge Pfarrer, mit der bekannten, tüchtigen Schulung württembergischer Theologen ausgerüstet, als Schulinspektor um Hebung des Schulwesens seines Bezirkes (Diözese). Zugleich half er redlich mit an der damals noch sehr schweren Arbeit, Material (in Text und Melodie) herbeizuschaffen für das im Werden begriffene württembergische Gesangbuch, welches ja — wie keinem Kenner entgegen dürfte — seither z. B. auch bei allen schweizerischen Gesangbuchsarbeiten so ziemlich in erster Linie zu Rathe gezogen wurde und wird. So lebte er in Schaffensfreudigkeit, doch immer mit einem Anfluge von Schwermuth darüber, daß er nicht Bedeutenderes auszurichten vermöge für Gottes Reich, das in seinen Augen so schwer darniederlag. Da wurde er — trotz großen Widerstrebens — in jene denkwürdigen verborgnen Kämpfe hineingeführt, die er dann freilich mit eiserner Energie zu Ende führte.

Die betreffende Kranke hatte er, nachdem sie sich (freilich, wie sie nachher erklärte „wider ihren Willen“) sehr unartig gegen ihn benommen, absolut vernachlässigt, bis der Arzt, an seiner Kunst verzweifelnd, sich unwillig äußerte, es sei, als wäre kein Pfarrer im Dorfe, zu der Kranken gehöre ja doch der Pfarrer und nicht der Arzt. Beschämt nahm sich Bl. von da an der von den sonderbarsten Nöthen gräßlich gepeinigten Kranken an. Unvergeßlich blieb ihm aus jenem Kampfe namentlich die erste Erfahrung eines unmittelbaren Eingreifens der Hand des Herrn. Er hatte längere Zeit den gräßlichsten Convulsionen der Kranken zugehört, da erhob er sich: „Jetzt haben wir lange genug gesehen, was der Teufel kann, jetzt sehe, was der Herr Jesu kann;“ mit diesen Worten faltete er der Kranken Hände und

befahl ihr zu rufen und rief: „Herr Jesus, hilf!“ und — weg war Alles, und die Kranke frei. Freilich kamen nicht lange nachher andere neue Qualen, und so im Verlaufe oft, nachdem er je und je gehofft hatte, einen endgültigen Sieg errungen zu haben. Die Qualen wurden immer unheimlicher und überschritten oft scheinbar die Grenzen des Möglichen, desto mächtiger aber erfuhr er jedesmal die unmittelbare Hilfe des allmächtigen Gottes. Bl. wollte diese Erlebnisse um des vielen Sonderbaren willen, das denselben anhaftete, im Stillen behalten und theilte sie nur unter dem Siegel des Amtsgeheimnisses seiner geistlichen Oberbehörde mit. Durch eine unqualifizirbare Indiskretion (de Valenti's) gelangten sie später dennoch in's Publikum, was dann Bl. zu Abfassung seiner „Vertheidigungsschrift“ veranlaßte.

Gut war es für Bl., daß er gerade mit literarischen Arbeiten überhäuft war. Naturgeschichtliches (über Physik) für die Jugendblätter, ein Handbüchlein für die Weltgeschichte, hymnologische Sammelarbeit und vor Allem ein Handbuch für Missionsgeschichte und Missionsgeographie, das wegen der Weitschichtigkeit und Zerstreuung der (meist englischen) Quellen und der Schwierigkeit, sich die Karten (ebenfalls meist aus England) zu beschaffen, über die Maßen mühsam war, — das Alles lag in Arbeit. So nahm sich der auch sonst nüchtern und praktisch geartete Mann keine Zeit zu phantastischem Grübeln, behielt überhaupt eine gewisse amtliche Gemessenheit. Die größten Hälften an jenem Krankenbette traten in seiner Abwesenheit ein, je im Momente, wo ihm wieder ein neuer Jammer auf's Studirzimmer gemeldet wurde und er dort darüber betete.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Evangelium des Paulus.

(Schluß.)

Das also ist die genuine Predigt des Apostels, und wer sagen wollte, Paulus habe selber sich dieses System gebildet, der müßte ihn auf den Mund schlagen und der Lüge bezichtigen, da er fort und fort versichert, er thue uns kund, was er auch empfangen habe.

Wohlan, denken wir uns nun Alles weg, was wir sonstwie von Jesus wissen und fragen wir: Ist dieses Evangelium annehmbar oder nicht? Ist es zwingend oder kann es ohne Schaden entbehrt werden? Ach, wollte Gott, die, welche, wie sie sagen, durch ihr kritisches Gewissen sich genöthiget sehen, unsre vier Episteln als die einzig zuverlässige Quelle aus dem apostolischen Zeitalter zu betrachten, würden es nur damit recht ernst nehmen, sie hätten den Christus der Evangelien und müßten ihn wohl auch noch mit Paulus Gott nennen über Alles, hochgelobt in Ewigkeit! (Röm. 9, 5).

Unerhört ist es ja nicht, daß Menschen und zwar bedeutende Menschen durch die Eine Epistel St. Pauli an die Römer völlig umgewandelt worden sind, wie Augustin in der alten Kirche, ebenso der gewaltige Reformator Martin Luther; beiden wurde das Evangelium, welches Paulus verkündet, die Kraft Gottes zu ihrem eignen und Tausender Heil. Das ist wahr, was wir Anfangs ausgesprochen, die Summe der Kenntnisse und selbst Erkenntnisse thut es nicht, weder bei den Orthodoxen noch bei den Reformern, sie müssen in Fleisch und Blut übergehen, angewandt, auf das eigene Herz und Leben bezogen werden.

Wer könnte da der geistmächtigen Beweisführung des Apostels entrinnen, mit welcher er alle Menschen, ob Juden ob Heiden, von Kap. 1, 18 bis 3, 20, der Sünde und der Verdammniß überführt, wer also der Buße sich entschlagen? Wie diese der erste Schritt für seinen eigenen Lebensweg wurde, gerade so unerläßlich ist es für uns Alle, gründlich Buße zu thun. Wie der Herr Jesus den Pharisäern bezeugt, daß er ihnen Nichts sein könne, so lange sie sich für gesund betrachten, so ist auch heute noch Tausenden die Eingangspforte zum Himmelreich verschlossen, weil sie noch nie über sich selber traurig geworden sind. Nur auf dem Grund der Buße erklärt sich dieser frohe, siegesgewisse, sterbens- und lebensfreudige Glaube, welchen unser Apostel darin ausspricht. Er ist verwundet worden auf den Tod durch die Anschauung des lebendigen Christus, um nun auch von ihm die Lebenskraft zu empfangen, welche über Tod und Grab hinausreicht. Er hat das ihn verdamnende Urtheil des Gesetzes unterzeichnet, aber auch an Jesum Christum geglaubt, damit er gerecht gesprochen würde aus dem Glauben, damit es eine Gnade sei; sein alter Mensch ist mitgekrenzt worden, er ist gestorben, begraben worden und auferstanden mit seinem Herrn zu einem neuen Leben. Wie nach bestandener Krankheitskrise die verdorbenen Säfte durch neue ersetzt werden und den Genesenen mit Wohlbefinden und Lebenskraft erfüllen, so verhält es sich nun mit der Wiedergeburt. In der innigsten Glaubens- und Liebesgemeinschaft mit dem Heiland wird nun wirklich Alles neu. Die Nacht liegt dahinten, der Tag ist angebrochen, die Sünden sind bedeckt, das Gewissen ist wieder frei. Der Herr zieht mit seinen Verheißungen kräftig nach oben, es ist eine Arbeit, viel umfangreicher als alle frühere, aber nun nicht mehr Frohndienst und Knechtsarbeit, sondern getragen von dem freudigen Geist der Kindschaft, „da wir eine solche Verheißung haben, so laßt uns uns selbst reinigen von aller Befleckung des Fleisches und Geistes, also, daß wir die Heiligung in der Furcht Gottes vollenden.“ 2. Kor. 7, 1. Dieses Leben von Oben gibt Kraft, die gegenwärtigen Leiden alle geduldig, ja freudig zu tragen, es erzeugt jene Liebe, welcher der Apostel das ergreifende Loblied singt 1. Kor. 13, die nicht



ersten Rathschlägen an bis zur Gefangennehmung, wo Jesus sagte: Das ist euere Stunde und die Macht der Finsterniß, und bis zu jener Bestechung der das Grab bewachenden Kriegsknechte, daß diese sagen sollen, die Jünger haben den Leichnam Jesu gestohlen.

Ja der Neid ist es, welcher schon zum ersten Sündenfall wirkte, der Neid gegen Gott selber, indem er den Menschen berebete, daß er wie Gott sein wollte, nicht unter ihm; der Neid, welcher den Bruder zu hassen anfangt, den Cain zum Mörder machte, den Joseph verkaufte, einen Saul wahnsinnig machte, und nun auch den Sohn Gottes hasset, den Heiland der Welt tödtet. Derselbe Neid ist's, welcher überall die Herzen vergiftet und das gemeinsame Leben verbittert, von welchem sich aber kaum Einer ganz rein und frei finden wird. Wo immer aber der Neid sich regt und wirkt, da ist wenigstens dem Anfang nach schon dieselbe Sünde, welche den Heiland an's Kreuz gebracht hat. — Auch der Neid zwar hat zu seiner guten, schönen Rehrseite eine Tugend, einen mächtigen Trieb zu vielem Löblichen, den Wetteifer, der treibt und drängt und stachelt den Schüler zum Fleiß, den Handwerker zur Anstrengung, den Gewerbsmann zu nützlichen Unternehmungen, die Eltern zur bessern Erziehung und Ausbildung der Kinder, den Gelehrten zur Mehrung seiner Kenntnisse und Erkenntnisse, den Bürger und Staatsmann zu Allem, was des Vaterlands Größe ausmacht, den Krieger zur aufopfernden Tapferkeit. Man will nicht minder sein und gelten, haben und können als die Andern, die Bessern und Höhern. Aber wenn man doch unter den Andern bleibt, dann regt sich der böse Verdruß, das ist der Neid, welcher übrigens auch ohne jenen Wetteifer sich regen und plagen kann. Das ist die Bitterkeit, das Gift unten in dem Kelch, dessen Getränk so sehr zum löblichen Eifer anfeuert. Es ist gleichsam die schwarze, schmutzige Rehrseite an der Münze, die auf der andern Seite so prächtig glänzt. O wie leicht kommt jene Bitterkeit und jenes Gift in das Herz schon der kleinen Kinder, wie sorgfältig sollte man's ausscheiden. Und in wie vielen sonst ganz berechtigten Bestrebungen auch unserer Tage hat sich jenes Gift mit eingemischt als eine treibende und Gährung bereitende Kraft, nicht zu reden von dem trägen Gift des Neides, der eben nur ohnmächtig und mäßig nagen, schmolzen, verbächtigen und verleumben kann und eben dazu seine Risten braucht.

So können die Menschen gegen einander aufgestachelt werden. Derselbe Trieb und Sinn aber ist's im Grunde, der dann überhaupt das Neue, das Höhere, das Heilige, das in göttlicher Kraft Uebermächtige nicht leiden kann, der sich also auch in Caiaphas und den Obern der Juden hassend wieder Jesum wendete. Ihr Verhalten gegen Christum wird schon in's Licht gesetzt durch

Vergleichung mit demjenigen des Täufers Johannes, der in seiner erhabenen Demuth neidlos sagt: Ich bin's nicht, ich muß abnehmen und Er muß zunehmen. Der von oben herkommt, der ist über Alle, wer von der Erde ist, der ist irdisch. So hatte Jesus selber jenen Juden erklärt: Ihr seid von Unten her, ich bin von Oben her. Solches und manches ähnliche Wort hatte ihren Stolz verletzt bis zum tödtlichen Haß. — Wenn nun auch dieser bei Keinem mehr in der Christenheit sich regen würde gegen die Person Jesu selber, wenn er noch irgendwie als Mensch geehrt wird, so kann sich doch Etwas mächtig regen gegen seinen Anspruch, mehr zu sein als wir sündigen Menschen alle, gegen seinen Anspruch, der Einige Weg zur Wahrheit und zum Leben, der Einige Retter und der Herr zu sein, mit heiligem Recht auf unsere Herzen, wie er selber erklärt in dem Gleichniß von dem, der da sagte: Dieser soll nicht über uns herrschen. Sehen wir das in dem Bild der Leidensgeschichte, daß wir desto freudiger sagen: Mein Herr, mein Befreier und König, dir will ich gehören, du Verkaufter, der du mich erkaufst, nimm mich an in dein Reich, auch aus dunklen Tiefen herauf.

Zum Tode Jesu hat freilich außer den Herrschenden unter den Juden noch ein anderer Mächtiger mitgewirkt.

(Fortsetzung folgt.)

### Christoph Blumhart.

(Fortsetzung.)

Blumhart nahm in diesem Kampfe ein Hereinragen der Finsterniß in diese Welt, ein Einwirken auf das jeweiligen lebende Geschlecht in einer Macht und Konkretheit wahr, wie sie zwar keineswegs der Bibel, wohl aber unsrer heutigen Anschauung fremd ist. Diese ihm selbst sehr bittere Wahrnehmung isolirte ihn obendrein zu seinem nicht geringen Schmerze mehr und mehr auch von sonst Gleichgesinnten. Dreierlei können wir als das Charakteristische in seinem damaligen Kämpfen hervorheben: 1) er hütete sich vor allem Vorwitz und aller mystischen Systemmacherei, 2) er schreckte vor allen ihm je und je nahegelegten abergläubischen oder doch unverständlichen, geheimnißvoll wirken sollenden Mitteln, um diesen unheimlichen Szenen ein Ende zu machen, zurück, 3) er wollte einfach als Knecht Christi und im Namen Jesu absolut siegen. Daß dem Herrn noch alle Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße gelegt werden müssen, das gewann ihm eine ungeahnte Bedeutung, er sah den bitteren Ernst der Nothwendigkeit, und daß es der Herr will, daß Er aber dazu auch gewissermaßen eines Anknüpfungspunktes am Willen und Glauben seitens der Menschen

bedarf. Diesen Siegesgedanken entsprang damals das Verschen, das fortan gleichsam sein Feldgeschrei wurde:

Jesus ist der Siegesheiß,  
Der all' Seine Feind' besieget,  
Jesus ist's, dem alle Welt  
Bald zu Seinen Füßen lieget;  
(Jesus ist's, der prächtig kömmt,  
Und die Seinen zu Sich nimmt),  
Jesus ist's, der kömmt mit Pracht  
Und zum Licht führt aus der Nacht.

(Das eingeklammerte ist ursprünglich die ältere Version).

Er dichtete das Verschen, als er mit zwei Freunden spazierte, theilte es denselben mit, und sie sangen es mit einander im Walde. Es war, als ob Tausende mitsängen, — ihm ein unvergeßliches Erlebnis! Als er heimkehrte und jene Kranke besuchte, begrüßte sie ihn mit diesem, seinem Verschen!

Es ließe sich natürlich viel äußerst Spannendes, Bekannteres und Unbekannteres, aus jener Zeit erzählen; wir würden uns aber damit gegen den innersten Sinn Bl.'s verfehlen, dem's in der Seele wehe that, wenn Manche immer wieder an diesen nervenreizenden Dingen herumstüßerten, statt ihre Freude zu haben an seinen spätern herrlichen Erlebnissen. „Das ist nicht Wörtlingen“, sagte er betreffs dieser Nachtgeschichten (was er unter „Wörtlingen“ verstand, wird sich im Weiteren von selbst ergeben).

Jene Krankheitszustände, die sich bekanntlich meist unabweislich als Befessenheit darstellten, erreichten endlich in denkwürdiger Weise ihr völliges, endgültiges Ende. Der letzte Geist fuhr aus mit dem Schrei: „Jesus ist Sieger“, der (Nachts um 2 Uhr) fast im ganzen Dorfe vernommen und verstanden wurde.

Unmittelbar darauf begann die Erweckung. Ein verkommener Mann aus der Gemeinde stellte sich bei dem Pfarrer ein, gepreßten Herzens, mit der Frage, ob er wohl noch könne selig werden. In dem daran sich knüpfenden Gespräch bekannte er schwere Sünden (es müssen greuliche gewesen sein). Der Pfarrer entließ ihn mit beruhigenden, tröstenden Worten. Des andern Tages war er wieder da: „Herr Pfarrer, ich hab' Ihnen nicht Alles gesagt, ich muß noch mehr sagen, ich muß Alles sagen“, sprach er, und noch mehr, noch Schwereres als Tage zuvor, brachte er zu Tage. „So — schloß er — jetzt habe ich Alles gesagt, jetzt müssen Sie mir aber meine Sünden vergeben“. Der Pfarrer versicherte ihn der Gnade Jesu Christi. „Nein, Herr Pfarrer — war die Antwort — das ist nicht genug, Sie müssen mir Absolution (nach lutherischer Sitte) geben. Ich habe meine Sache gethan, jetzt müssen Sie die Ihrige thun“. Bl. fühlte — ähnlich wie damals, wo er das erste Mal rief: „Herr Jesu, hilf!“ — einen mächtigen, höhern Antrieb,

dem Manne zu willfahren, und vergab ihm unter Auslegen der Hände im Namen Jesu seine Sünden. Freudestrahlend ging dieser fort, freudestrahlend kam er des dritten Tages wieder, mit einem Andern am Arm: „Herr Pfarrer, dem ist's, wie's mir war“. So kam Einer um den Andern, oft war eine ganze Stube voll Wartender, hoch und nieder, alt und jung, bis fast ausnahmslos das ganze Dorf gekommen war. So ging's fort in weitem und weitem Kreisen, bis auf viele Stunden weit. Eine höhere Macht hatte sich der Gemüther bemächtigt, Manche, der erst Andere weiblich verspottet, kam nicht lange darauf selbst, bekennd, er könne es nicht länger aushalten, die Hand des Herrn sei Tag und Nacht schwer auf ihnen gelegen. Rückerstattungen machten sich da und dort bemerklich. In einen Speisereisaden zu Calw z. B. kam mehr als einmal in der Dämmerung irgend Einer hereingesprungen, warf ein Geldstück auf den Tisch (sichtlich, um früher begangenen Betrug zu vergüten) und machte sich eilend wieder davon.

Das war das erste Grundgepräge jener schönen Tage: ein nüchterner Ernst, von aller Süßlichkeit, Andächtelei, Nährseligkeit diametral entfernt, und im Gefolge ein fröhlicher, kräftiger Friede.

Hierzu trat bald — ebenso unvermuthet, wie diese Bußbewegung — noch ein Zweites, Neues: Eines der Resultate seiner Kämpfe war nämlich für Bl. ein Grauen vor allen sei es offenbar abergläubischen, sei es sonst geheimnißvoll wirkenvollenden Mitteln. Nun gab sich aber in jenen Sündenbekenntnissen der Gebrauch solcher Mittel in Menge kund, und zugleich klagten die Leute, sie wüßten wegen ihrer Armuth und ihrer oft sehr großen Entfernung vom Arzte sich nicht anders zu helfen. Da entschloß sich Bl. zu dem Gedanken: „so viel euch der Teufel bot, wird euch der Herr Jesus auch geben.“ Er konnte diesen Muth um so eher fassen, als schon damals ohnehin manche der Bußfertigen, die krank waren, zugleich mit dem Frieden gleichsam unversehens die Gesundheit erlangt hatten. Er rief ihnen also: „wenn euch Krankheit befällt, so besinnt euch im Gewissen, ob ihr's nicht etwa, und womit etwa, verschuldet habt und betet, und mir dürft ihr's auch sagen!“ Von da an brach eine Zeit der Wunder herein, so hehr, schön, gewaltig, wie sie Solchen, die sie nicht mit erlebt, nicht geschildert werden kann.

(Schluß folgt.)

## V e r m i s c h t e s .

— Wegen Mangel an Raum haben wir eine ganze Reihe fertiger Artikel zurücklegen müssen. Wir bitten unsere Leser und die Verfasser um Entschuldigung, wenn



aus, alle Welt läuft ihm nach. So ist jener traurige Wechsel und der schreckliche Entscheid zu erklären. Und so wird noch oft entschieden, der Wankelmuth, die Verführbarkeit jenes Volkes ist ein Beispiel von vielen traurigen Entscheidungen auch gegen die Wahrheit, gegen die Sache Christi und seines Reiches. Damit wird die Verschuldung jenes Volkes wenigstens theilweise wiederholt und fortgesetzt. Jenes Volk also gab den Ausschlag zur Verwerfung und Kreuzigung seines Königs und Heilands, was freilich nur geschehen konnte, nachdem schon vieles Andere dazu vorbereitet und getrieben hatte.

## VI.

Wenn wir nun aber bei all diesen traurigen Bildern und Beispielen von menschlicher Sünde, Verblendung und Schwäche, wie sie zur Verwerfung und zum Tode Jesu mitwirkten, wenn wir da denken wollten: Das waren ungläubige Feinde Jesu; wir sind Bekenner und Verehrer desselben; so sehen wir endlich auch noch die Sünde eines Jüngers, eines Mannes, der Jesum erkannt hatte, der da s. z. s. weltberühmt geworden ist ebenso wohl durch seinen Fall als durch das erste Bekenntniß zu Jesus als dem Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes, ebenso wohl durch seine falsche, trogende Sicherheit, als durch seine demüthige, ruhige Antwort auf die Frage des Verleugneten: Liebst du mich? Petrus wird seit Jahrhunderten, auch in diesen Wochen in tausend Versammlungen als Beispiel vorgestellt, so daß wir dieses jetzt nicht weiter zu erklären brauchen. Wenn wir aber bei keiner andern der in der Leidensgeschichte mitwirkenden Verfündigungen gegen den Herrn an uns selber denken müßten oder wollten, so doch bei dieser. Die Verleugnung des Petrus ist eine allgemeine Jüngerfünde, wodurch zu allen Zeiten die Sache des Evangeliums, das Reich Christi in der Welt wohl ebensoviel oder mehr Schaden gelitten hat als durch feindliche Angriffe des Unglaubens. Ach, auch diese Schuld müssen wir schauen in dem Spiegel der Leidensgeschichte Christi.

Und nicht umsonst wollen wir sie sehen, sondern dabei uns auch anblicken lassen vom Herrn selbst, wäre es auch zu Thränen, nur nicht zu jener Traurigkeit, die Tod wirkt, wie bei Judas, sondern zur Traurigkeit nach Gott, die wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemanden gereut. So wird auch zur Wiederaufrichtung das Trostwort gelten: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme, und wenn du dereinst dich beschrest, so stärke deine Brüder. So konnte aus dem schwankenden und leicht gebrochenen Rohr ein Felsenmann, ein Petrus werden. So kann überhaupt das Herz fest werden in der Furcht des lebendigen Gottes und in der Treue an dem treuen Hirten, der sein Leben für uns gelassen.

Ihn, Ihn selber sollten wir noch betrachten, mitten unter denen, die sich an ihm versündigen. Die haben aber Alle schon auf ihn hingewiesen, so daß wir in seinem Leiden seine Herrlichkeit, in seiner Verurtheilung unser Urtheil und den Grund unserer Begnadigung und Gerechtersprechung, in seiner Schmach seine Ehre und unsere Erhebung aus der dunklen Tiefe, in seiner äußern Ohnmacht die Welt und Herz überwindende Macht, in seinem Kreuz unsere Sünde verdammt und vergeben, seine Liebe und sein Recht auf unsere Herzen, in seinem Tod unser Leben sehen. —

I. H.

## Christoph Blumhart.

(Fortsetzung.)

Die schwersten Leiden aller Art, wie Lahmheit, Knochenfraß, Flechten zc., wurden gehoben, von Geistes- und Nervenkrankheiten nicht zu reden, von denen manche in schauerlichster Weise an die Besessenheitsgeschichten der Evangelien erinnerten. Der Raum verbietet leider, einzelne Fälle näher zu schildern. Der Zubrang, der früher schon dem Seelsorger allein überreich geworden, vermehrte sich gewaltig. Sonntäglich (freilich schon Samstags beginnend und bis Montag sich erstreckend) gab Bl. mehreren Hunderten vor und nach den Gottesdiensten Audienz. Je 25—30 postirten sich im Kreise in seiner Stube, Bl. ging mit dem Notizbüchlein von Einem zum Andern, frug ein wenig, sagte auch je nachdem etwas zum Trost oder zur Ermahnung (letzteres konnte sehr gepfeffert sein), legte auch Einem oder dem Andern die Hände auf; — und die Stube entleerte sich, um sich sofort wieder mit einer neuen Schaar zu füllen.

Bl. hatte von jeher einen starken Zug, sich mit dem Allgemeinen möglichst im Einklange zu fühlen, und namentlich mit dem Staate und der Obrigkeit auf gutem Fuße zu stehen. Er fühlte, daß er allgemach eine genante Erscheinung werde für seine Amtsbrüder, die Pfarrer (namentlich die benachbarten), wie auch für die Aerzte, und strebte, das Außerordentliche, dessen Mittelpunkt er war, möglichst in die altgewöhnte Ordnung einzubämmen. Mit blutendem Herzen entschloß er sich zu der Konzeption an die Behörden, künftig — außer seinen Gemeindegliedern, seinen Freunden (in des Wortes verwegentem, d. h. ausgehextem Sinne) und etwaigen Kindern (die ließ er sich nicht rauben) — Niemanden mehr um solcher Anliegen willen Eintritt in sein Haus zu gestatten. Demzufolge erklärte er von der Kanzel: Die Kranken möchten fortan nur in die Kirche kommen, dem Heiland ihre Noth klagen und auf das Licht haben, was gepredigt wird, — „ich brauche ja euer Leiden

nicht zu kennen, und meine und der Gemeinde Fürbitte bleibt euch." Fortan hatte „Hans Berg“ als Cerberus schwere Arbeit, die Hilfesuchenden von der Hausthüre abzuweisen. Mit Thränen in den Augen klagte uns Bl. einmal, als wieder die Hilfesuchenden in allen Trachten des Schwarzwaldes zc. in Reih und Glied unten vor dem Hause standen, vergeblich Einlaß hoffend, „Ihr habt's gut, ihr Leute aus den sogenannten „bessern Ständen“, euch wehrt Niemand, aber das arme Volk, das ist geknechtet“. Die Sache hatte übrigens die gute Seite, daß die Hülfe, wo sie eintrat, — und sie trat stetsfort reichlich ein — desto unmißverständlicher als eine göttliche Hülfe, offenbar wurde. Einmal hatte sich ein Bauer die Treppe heraufgeschmuggelt, Bl. wollte ihn fortschicken, er aber sagte: „ja, Herr Pfarrer, mir fehlt nichts mehr, ich hab nur danken wollen, ich hab ein arg böses Leiden gehabt (er wollte es schildern, aber der Pfarrer verwehrt es), ja, und dann hab ich's gemacht, wie Sie gesagt haben in der Kirche, und hab mir gemerkt, was Sie uns gepredigt, und jetzt bin ich gesund.“

Auch ein Mediziner quartirte sich einmal im Wirthshause des Dorfes ein, um der Sache „auf die Spur“ zu kommen. Ganz perplex kam er nach der Kirche in das Gartenhäuschen (dessen Siebelfeld heute noch das Bild der 3 Wanderer nach Emmaus, von Barth's sinniger Hand gemalt, ziert), gestand uns den Zweck seines Hierseins, aber auch — daß er so eben eine Patientin, die (ich glaube 1 1/2 Jahre wegen Flechten) in ihrem Spital gewesen und endlich als unheilbar entlassen worden, unter den Kirchgängern — gesund getroffen. Er untersuchte sie noch, und bescheinigte die Gesundheit. Auch Sendlinge eines radikalen Blattes stellten sich ziemlich regelmäßig — aber erfolglos — ein, um Sensationsstoff zu erschnappen. Es war lieblich, wie Bl. sie einmal in der Predigt in seiner überwältigenden Herzlichkeit apostrophirte: „meint Ihr denn, ihr könnt ungestraft (in gutem Sinne) immer hier zuhören? es kriegt euch auch noch herum.“

Und das ist wahr: die Predigten waren schon darnach, Einen „herum“ zu kriegen, die Predigten und Gottesdienste verdunkelten alles Andre, man schaute nicht um nach neuen Wundern — der Predigt wegen.

(Schluß folgt.)

## Anzeigen.

### Evangelisches Seminar in Unterstraf.

Wegen Krankheit einiger Zöglinge kann das übliche Jahresexamen nicht abgehalten werden.

Das evangel. Wochenblatt erscheint jeden Donnerstag. Expedition: Depot der evang. Gesellschaft in Zürich, Helfereigebäude, obere Kirchgasse. Druck von J. J. Ulrich.

## Einladung

zur 11. Jahresversammlung der Lehrer und Freunde der Sonntagsschulen auf Ostermontag den 29. März 1880, Nachmittags halb 2 Uhr, in die St. Anna-Kapelle.

(D-1631-Z) **Bazar**

zu Gunsten des Pensionats für Pfarrers- und Lehrers-  
töchter aus Böhmen und Mähren, in Männedorf.  
Jeden welche Beiträge für denselben werden bis zum  
20. April mit herzlichem Danke angenommen im Bibels-  
Depot Bahnhofstraße 18, Zürich, ferner von  
Fr. Seidegger, Beltweg 16, 2. Etage.  
Fr. Elise Baader, Grossmünsterplatz 8, 2. Et.

## Gesucht.

Zu sofortigem Eintritt: Ein kräftiger Knecht, der mit Hornvieh umzugehen weiß und das Nebwerk versteht. Christliche Gesinnung ist durchaus erforderlich. Ohne mit ganz guten Zeugnissen versehene Anmeldungen werden nicht berücksichtigt. Auskunft wird erteilt Zwingliplatz Nr. 1.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

### S. Schmidt

(deutsch-evangel. Pastor in Cannes, früher Cur-Geistlicher in Davos und auf Argenstein):

## Naturpsalmen,

ausgelegt

für die christliche Gemeinde.

Ein Erbauungsbüchlein für Schweizerreisende.

Preis elegant geheftet Fr. 1. 50, in Leinwand gebunden Fr. 2. 50.

Depot der evangel. Gesellschaft.

## Verdankung.

Aus einer den 22. Februar in Wytikon gehaltenen Missionspredigt Fr. 59. 25 für die Baslermission empfangen zu haben, bescheinigt unter herzlichster Verdankung

Chr. Lischhauser, Missionsprediger.

## Verdankung.

Aus einer den 21. März in Flaach gehaltenen Missionspredigt Fr. 21 für die Baslermission empfangen zu haben, bescheinigt unter herzlichster Verdankung

Chr. Lischhauser, Missionsprediger.

## An J. B. in W.

Ihre Angaben stimmen mit unseren Gabenverzeichnissen überein, ausgenommen, daß die zuletzt angeführte Gabe vom 4. Januar 1880 uns nicht zugekommen ist. Zu näherer mündlicher Auskunft erklärt sich bereit

das Depot der evangel. Gesellschaft.

# Evangelisches Wochenblatt.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Donnerstag,

Zürich,

den 1. April 1880.

## Christoph Blumhart.

(Fortsetzung.)

Es war nicht nur das Wort der Predigt, es war eine in den Gottesdiensten waltende Macht des Geistes, was so gewaltig wirkte. Vielen ging es, wie jenem Jüngling, der — nach dem Zeugniß der Aerzte, im letzten Stadium der Schwindsucht — nach Möttingen geeilt war in naivster Hoffnung, dort gesund zu werden. Nach der ersten Predigt war die Krankheit vergessen, der vorher so lebhafteste Jüngling war plötzlich still; in's Herz, in's Gewissen getroffen, wußte er nun nur eins, mit mir muß es anders werden, ich muß mit dem Pfarrer reden. Und er ging zum Pfarrer, um Frieden zu suchen, und fand ihn, freilich auch die Gesundheit, letztere allerdings nicht für sehr lange. Er trieb wieder wie zum Trost, in Arbeit und Vergnügen gerade das, was ihm die Krankheit zugezogen, ohne Schaden, wie es schien, denn er schien völlig gesund. Nach zwei Jahren starb er (aber — an welcher Krankheit? weiß ich nicht).

Der Zubrang zur Predigt war gewaltig. Samstag Nachmittags und Abends und Sonntags frühe strömte es von allen Seiten herbei. Man schloß auf den Stubenböden der heimeligen Möttinger, die mit den Fremden zu einer Familie zusammenwuchsen. Für die Vormittagspredigt ließen die Möttinger den Fremden den Vortritt in ihre Kirche, — sie selber standen draußen; in der Nachmittagspredigt waren umgekehrt die Möttinger in, die Fremden außerhalb der Kirche. Die gewaltige, für gewöhnliche Verhältnisse störende Kraft der Stimme Bl. rührte aus jener Zeit, wo sein Wort durch die offenen Kirchenfenster hinaus und oft noch durch ein fast lückenloses Dach von Regenschirmen hindurch sich Verständniß suchen mußte.

Das ganze Sonntagsvolk in Möttingen bildete eine Familie, deren Herzpunkt das grenzenlos gastliche Pfarrhaus war. Die Bauern überließ Bl. seinen Möttingern, wo aber irgend ein städtischer Knack sich zeigte, da wurde sein Träger, zumal wenn's ein Student oder dergleichen war, der er-

weiterten Hausfamilie einverleibt. Nachtlager außerhalb des Pfarrhauses zu suchen, gestattete Bl. gerne, weil das Pfarrhaus von Kranken und weiblichen Gästen über und über in Beschlag genommen war, aber schon zum Frühstück mußte man sich einstellen, welchem die Hausandacht folgte (ganz wie später in Boll, außer daß während des Gebetes Alles kniete). Am Mittag und noch mehr des Abends war „offene Tafel“, es waren oft am Abendbrot 70 Gäste.

An Bl. fiel Allen, welche damals die Kunde von ihm zu ihm zog, und die zum Theil etwa dachten, sie bekämen an ihm so etwas von einem „Geisterbeschwörer“ zu sehen, seine fast einzigartige Einfachheit, Fröhlichkeit und Natürlichkeit auf. Für Andäcetelei fehlte ihm das Organ. Seufzeln und „Säuch“eln (ich meine das etymologisch) war ihm zuwider. Mit großem Ernst wies er von allen Menschen-sagungen über allerlei fromme Sitten hinweg zu den Naturpflichten: gegen Eltern, Geschwister &c. Bekannt ist wohl jenes sein Wort aus damaliger Zeit: „der Mensch muß sich zweimal bekehren, einmal vom natürlichen (= seelischen, fleischlichen) zum geistlichen Menschen, und dann vom geistlichen zum natürlichen (= menschlichen, gesunden) Menschen.“

Seine Fröhlichkeit war allerdings fast wunderbar, wenn man wußte, wie der Jammer der Menschheit, von deren sittlichem, seelischem, Leiblichem Verderben er so entsetzliche Eindrücke hatte, so zu sagen Tag und Nacht auf ihn drückte, gewiß mehr als kaum Jemand ahnte. So gab das auch seinen Predigten jene eigenthümliche Frische, daß er auf der Kanzel gar kein Andern war, heilig und natürlich daheim, natürlich und heilig auf der Kanzel, dabei war er sich der Aufgabe des Volksredners bewußt: einfach zu sein und klar, ja sein ganzes Wesen, man möchte sagen seine Hochachtung vor dem schlichten Manne, befähigte ihn zum Volksredner. „Das Volk“ — sagte er einmal über Matth. 16 — „stellt das Rad des Denkens nie still, der Gebildete ist viel mehr an seine Schablone (nicht wörtlich sein Ausdruck) gebunden.“ Wie er's sonst Pfarrern rieth, so machte er's: zwei, drei markige Gedanken von zentraler Bedeutung hervorheben und kräftig einprägen; zum Schluß wiederholte er dieselben noch-



mals mit einem „also merkt's euch: erstens etc.“ Von seinen Predigten sei noch eine aus der Osterzeit erwähnt, die zwar in der Art, die h. Schrift zu behandeln, insofern bei ihm geradezu einzig dasteht, als er sonst die Allegorie ängstlich mied und sehr entschieden verwarf, wie ihm ja alles Spielen mit Gottesworten, womit Manche so glückliche Erfolge erzielen, zuwider war, die aber andererseits die Gedanken, die ihn damals bewegten, in hübschem Zusammenhang wiedergibt. Seine auch sonst erstaunlich knappe Zeit für das Studium der Predigt war eines Sonntags (oder Aposteltages?) durch Ueberdrang der Hülfsuchenden auf fast Null zusammengesunken. Es läutete, er schlug die Perikopen auf, um zu sehen, was für ein Text ihm heute folge, — es war der Text vom Fischzug Petri (ob vom ersten oder zweiten? weiß ich nicht mehr). Es kam ihm nichts Festes, Packendes, wie er's liebte, zu Sinn, da mit einem Male ergab sich ihm folgende Gedankengruppe, die er dann in der Predigt wiedergab. Das Wort Jesu: „von nun an sollt ihr Menschen fischen“, einerseits, und andererseits z. B. im zweiten Fischzuge die Angabe der Zahl der Fische legt's uns nahe, in diesen Fischzügen, d. h. in ihrem Geschehen, etwas Sinnbildliches, Verheißendes zu sehen. Sie stellen eigentlich den großen Gang des Reiches Gottes dar. Im Alten Testament war Nacht, man fischte etwa mit der Angel, aber nicht mit dem Netze. Am Pfingstfest und in der Apostelzeit hieß es: „fahret auf die Höhe! erster Fischzug, so reich, „also daß das Netz (die Lehre) zerriß.“ Durch diese Beschädigung des Netzes, oder der Lehre, war das Seligwerden der Einverleibten, die ächte Gottes-Kindschaft derselben, wieder fraglich. Es wurde wieder Nacht, Angel-fischen. In der Reformation wurden die Netze geflickt, die reine Lehre wieder hergestellt, viel mehr geschah noch nicht, eine große, allgemeine Belehrung zu Gott, ein entscheidender Sieg über die Sünde, eine Wiederkehr der Apostelzeit wurde nicht erlebt. Es wird aber einmal heißen: „Werft das Netz zur Rechten des Schiffes!“ Und dann wird's ferner heißen: „und ob ihrer so viele waren, so zerriß doch das Netz nicht.“ Es werden wohl kräftige Irrthümer kommen, daß auch die Auserwählten verführt würden, wenn's möglich wäre, aber es ist nicht möglich, die Fische sind diesmal gezählt.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Sonntagsfrage.

Vgl. Akten des zweiten internationalen Kongresses für Sonntagseier, gehalten in Bern am 9. September 1879. Reden und Berichte. Bern, Wyp. 1880.

Unsere Leser wissen, wie unmittelbar nach der großen Allianzversammlung in Basel die internationale Ver-

einigung für Sonntagsruhe und Heiligung ihren zweiten Kongreß abhielt, und zwar in Bern, wo sich eine größere Anzahl von Gästen aus aller Herren Länder einfanden. Wir haben damals aus Mangel an Platz nicht ausführlicher referirt und freuen uns darum auf die jetzt erscheinenden Akten des Kongresses hinzuweisen, welche ein einläßliches, vollständiges Bild der reichen und mannigfaltigen Verhandlungen geben. Was schon bei nur oberflächlichem Lesen auffällt, ist die Vereinigung von sehr genauen Spezialuntersuchungen, die eine sorgfältige und vorsichtige Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Schwierigkeiten zeigen und bereiten, das Gewissen und die Herzen treffenden, erbaulichen Reden.

Den Anfang macht die Eröffnungsrede des Herrn Alexander Lombard, der hervorhebt, wie Beides, die Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung, der Zweck der internationalen Vereinigung sei und unter anderm erzählt, wie er bald, nachdem das eidgenössische Gesetz, welches jedem öffentlichen Angestellten je den dritten Sonntag frei gibt, in's Leben getreten war, mit einem Briefträger zusammentraf, der ihm mit ausdrucksvollen Worten die Freude bezeugte, die er und seine Kollegen darüber empfunden hatten. „O, Herr Lombard“, sagte er zu mir, „ich war lange nicht mehr in der Kirche gewesen; aber als ich wieder hinkam, fühlte ich, daß mir noch etwas unter der Weste schlägt.“

Im Namen des Lokalkomite's begrüßte Herr Oberst von Büren die Versammlung. Er zeigte, wie in Bern ähnlich wie anderwärts, in der Sonntagsfrage erst strengere Bestimmungen geherrscht habe, dann ein Stillstand eintrat und jetzt bei besserer Erkenntniß der Wohlthat des Ruhetags für das Volksleben die Erhaltung desselben wieder an Achtung gewonnen habe. „Wir haben“, sagt er, „noch schützende Bestimmungen, die zu Recht bestehen, aber“, setzt er hinzu, „was würden Volkswerke nützen ohne Vertheidiger?“

Den sorgfältigen Bericht über die Arbeiten des Exekutivkomite's gab der Sekretär des Sonntagsvereins, Herr Pastor Delüz. Nacheinander war da die Rede von dem ersten internationalen Kongreß, der literarischen Preisausschreibung, der Enquete über die Lage der Eisenbahnangestellten in Hinsicht auf die Entziehung der Sonntagsruhe, die internationale Eisenbahn-Transport-Konferenz in Bern, ein bezügliches Kreis Schreiben an die Pfarrer, Bemühungen während der Pariser-Ausstellung und Verbreitung von Schriften.

Sehr lucid war das Referat des Herrn Pfarrer Jaccard in Zürich über die Arbeiten der Regional-Komite's und die Fortschritte der Sonntagsfrage in den verschiedenen Ländern seit 1876. Er zeigt, wie die Sonntagsfreunde nicht überall von denselben Gesichtspunkten ausgehen. „Ihre Gesichtspunkte differiren auf



# Evangelisches Wochenblatt.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Donnerstag,

Zürich,

den 8. April 1880.

## Christoph Blumhart.

(Fortsetzung.)

In dem Gedanken jener Predigt liegt das Resultat seiner Erfahrungen ausgesprochen: Die Wiederkehr der Gnaden Gottes und des Heilandes zu Seiner verfallenen Kirche hat mit der Reformation nur erst angefangen, es soll und will noch viel Schöneres, Größeres kommen, nicht in der Lehre — denn die ist und bleibt in der heil. Schrift abgeschlossen — aber im Leben und in den Thatfachen. Erinnerete doch, was er erlebt hatte, stark an die ersten Tage des Christenthums, und war es doch lauter Thun des Herrn, gleichsam ein von der Hand des Herrn in unsere Tage hineingeschriebenes Buch vom „wahren Christenthum“ des Sinnes: „Solches thut euch noth, Solches gehört euch, nach Solchem hungert!“ Was er erlebt hatte, konnte ihm nur der Vorbote sein von Aehnlichem, aber Größerem, das über die ganze Welt sich ausdehnen soll, ein Vorbote schließlich des Kommens des Herrn. Der Herr will kommen, aber mit Gnade und viel Erlösung. Er kommt, „zu richten die Lebendigen und die Todten“, aber — sagte er später einmal, als er noch heller sah — „nicht hinzurichten, sondern herzurichten“. Darum liegt's dem Herrn für Sein Reich und betreffs Seiner Knechte heute minder an Siegen der oder jener Partei, als an Gelegenheit zu Nachwirkung und Machtoffenbarung Seiner rettenden Gnade. Er steht an der Thür, an der Thür zur Wirklichkeit, in welche er durch unsern Glauben helfend eingreifen möchte, und klopft an. „Wir hören oft — sagte Bl. später — ob unsern theologischen und politischen Streitigkeiten dies Sein Anklopfen nicht. Als mich's trieb, zu rufen: Herr Jesu, hilf! da war's Sein Anklopfen gewesen, und ich habe Ihm aufgethan. Da kommt' ich den Finger Gottes spüren, bald werden wir Seine Hand erfahren und bald wird auch der Arm des Herrn offenbar werden.“ Dies durfte er sagen, nachdem er 30 Jahre hindurch reichlich den Finger Gottes zu Gunsten des menschlichen Elendes verspürt hatte.

So kam es, daß Bl. seltsamerweise in etwas sich wieder mit seinem Jugendfreunde Strauß berührte, 1) in der Forderung (Postulat), daß in den Gesetzen, nach welchen die Menschengeschichte verläuft, wenigstens im Großen und Ganzen eine gewisse Gleichartigkeit (Konstanz) müsse erkennbar sein, was ja auch der Spruch sagt: „Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe,“ und 2) in der unumwundenen Anerkennung, daß es heute gar anders zugeht, als uns von den Tagen Christi und der Apostel erzählt ist. Schloß Strauß daraus: „also war's auch damals nicht so, wie's erzählt ist“, so drängten Bl. seine Erfahrungen den andern Schluß auf: „es war damals so, wie's erzählt ist, also muß es wieder so kommen.“ Hat Jesus Christus „gestern,“ d. h. vor 1800 Jahren Sich für alles Elend thatkräftig interessiert, und auch der Größe der Zumuthung Rechnung getragen, die in der Forderung liegt, an Sein Auserstandensein und Sein Wiederkommen zu glauben, und sowohl dem Elende als auch der Glaubensschwierigkeit zu lieb Seine Macht freundlich geoffenbart, so ist er heute, wo weder an Elend, noch an Glaubensschwierigkeit Mangel ist, — noch derselbe. Dies Alles gipfelte sich ihm bekanntlich in dem Satz: „wir haben den Pfingstgeist nicht mehr. Er ist eigentlich nicht von der Christenheit gewichen, er ist eben einfach auf die der Apostelzeit folgenden Geschlechter nicht mehr gekommen, aus unbekanntem, jedenfalls verhängnißvollen Gründen; der Herr ist Seiner Gemeinde ferner geworden, die Kirche Jesu ist wie zur Wittve geworden und hat — trotzdem daß ihre Rechtslage vor Gott verzweifelt schlecht steht — zu rufen: „Rette mich von meinem Widersacher!“ — Wehe that ihm, wenn einzelne Kreise oder Sekten, die Aehnliches fühlten, sich mit der Illusion trösteten: „wir aber haben's, bei uns steht's Gottlob prächtig.“ „Wir sind Alle arm“, war sein einer Gedanke, und „der Herr ist Allen gütig und erbarmt Sich aller Seiner Werke“ sein anderer. Weil Gott Gott ist, und weil Jesus, der Welt Heiland, Sein Sohn ist, wird und muß es besser kommen. „In den letzten Tagen will Ich ausgießen Meinen Geist über alles Fleisch.“ Dieses Wort

im Propheten Joel gewann ihm um so größere Wichtigkeit, als er einst in seinen Kämpfen auf wunderbare, heilige Weise mit großem Ernst auf die Gewißheit und die hohe Bedeutung der alttestamentlichen Weissagung war hingewiesen worden. Ergreifend gab er in jenen Tagen einmal diesen seinen Hoffnungen Ausdruck in einer Predigt über den Schluß des Micha: „Er wird Sich unser wieder erbarmen, unsere Missethat dämpfen und unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchliche Rundschau vom Februar und März.

Wir können diesmal die Rundschau nicht bringen, ohne einem schmerzlichen Bedauern Ausdruck zu geben, daß in der letzten Zeit eine größere Anzahl gerade wohlgeinnter und tüchtiger Geistlicher den heimischen Kirchen dienste verlassen und in andere Kantone sich hinüberbegeben hat. Nachdem Herr Pfarrer Schnyder von Fehraltorf nach Zofingen gegangen, sind nacheinander die Herren Pfarrer Kägi in Detweil, Wenger in Egg, Gremminger in Stammheim, Berufungen nach Basel gefolgt, der erste als Seelsorger der Diakonissenanstalt in Niehen, der zweite als Vorsteher der Missionen in Niehen, der dritte als Leiter der Taubstummenanstalt in Niehen, und dies sind nicht einmal alle nach auswärts Gewählten. Wir ehren ihre Gründe und können sie zum Theil auch begreifen, aber im Interesse unserer zürcherischen Landeskirche ist ihr Weggehen allerdings nicht, und da gegenwärtig auch sonst eine Anzahl von Pfarrstellen erledigt ist, so werden die Gemeinden Mühe haben, sie mit tüchtigen Kräften zu besetzen. Ueberraschend ist es aber, daß in unserm kirchlich so verrufenen Kanton Zürich, auf den man sonst verächtlich als wahren Heidenboden herab sieht, sich doch noch Elemente finden, die man anderwärts brauchen kann und wegholt. Wir erwähnen noch, daß Herr Pfarrer Schlatter in Regswyl, der auch Vielen unserer Leser als Diakon am Neumünster in Bern erhalten und angenommen hat. Wir zweifeln nicht, daß derselbe, wissenschaftlich einer unserer tüchtigsten und selbstständigsten jungen Theologen, seine Stelle gut ausfüllen wird.

Im Kanton Baselstadt hat das Auftreten der Methodisten zu einigen Verordnungen geführt in Beziehung auf kirchliches Begräbniß und dergleichen, die ebenso tolerant sind, als sie die Rechte der etablierten Kirche wahren. Wir wissen uns von allem Groll gegen methodistische Einflüsse frei, aber schmerzlich ist es doch, daß diese fast naturth-

wendig auf das Niedergehen unserer kirchlichen Ordnungen spekuliren und alles als ihren Vortheil ansehen müssen, was bei uns den Zusammenhang lockert, daß sie darum auch die ersten sind, welche die aus einem kirchenfeindlichen Geiste hervorgegangenen, den Zusammenhang der Kirche mit dem Volksleben durchschneidenden Errungenschaften benützen, beispielsweise es gerne sehen würden, wenn nicht kirchliche Behörden, sondern eine gegen das Religiöse gleichgültige Staatsgewalt über die Kirchengebäude verfügen könnte.

Der schweizerischen Kirchenzeitung entnehmen wir, daß das vielbesprochene Lehrbuch für Konfessionslosen, zu deutsch reformerischen Religionsunterricht von Martig auch in katholischen Gegenden von radikalen Pädagogen eingeschmuggelt wird. Wie der wunderscheue Verfasser vorgeht, wird dort mit einem Beispiel belegt. Auf Seite 96 steht kurzweg, daß Christus die Forderung des Volkes, sich durch ein Wunder als Messias zu bewegen, mit den Worten abgelehnt habe: „Es wird euch kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Denn wie Jonas den Niniviten mit seiner Predigt ein Zeichen war, so wird es auch der Menschensohn diesem Geschlechte sein.“ Also eine mehr als zweifelhafte Erklärung wird ohne Weiteres in den Text gesetzt!

An Stelle des nach Tübingen übersiedelnden Professors Kaußch ist nach Basel berufen worden Privatdozent Dr. Spind in Halle, der nun neben Herrn Professor v. Drelli die alttestamentlichen Fächer dort behandeln wird.

Die freie Kirche des Waadtlands hat an Herrn Prof. Lambert einen großen Verlust erlitten. Aus befreundeter Feder sind ihm in unserem Blatte einige Worte der Erinnerung gewidmet worden. Auch die «Semaine religieuse» von Genf rühmt die Tüchtigkeit seiner Kenntnisse, die Klarheit seiner Auseinandersetzungen, die Gewissenhaftigkeit, mit der er Alles betrieben habe, und die Liebenswürdigkeit des Charakters. Wir möchten hier nur noch einem Irrthum entgegenreten, dem wir schon vielfach begegnet sind. Nicht der jetzt verstorbene, sondern der in Zürich noch lebende Bruder desselben ist der Verfasser der geschätzten Biographie von Binet, die zum Besten gehört, was über diesen feinen, vielseitigen Geist geschrieben wurde.

In Gunzenhausen (Baiern) starb, als Pfarrer, Dr. Nägelsbach, ein Bruder des ausgezeichneten, auch um seiner Gesinnung willen berühmten Philologen dieses Namens, und selber als Verfasser der Kommentare über Hesajas und Jeremias im Lange'schen Bibelwerk unseren Amtsgenossen vortheilhaft bekannt. Referent hat letztes Jahr in Bibelstunden den Hesajas behandelt und ist gegenwärtig an Jeremias und bekennt hiemit, wie viel er den nicht irrthumslosen, aber gründlichen Erklärungen von Nägelsbach zu danken gehabt.



# Evangelisches Wochenblatt.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Donnerstag,

Zürich,

den 15. April 1880.

## Christoph Blumhart.

(Fortsetzung.)

Wie tief das warme Gefühl der Propheten für das Große, Ganze, Allgemeine in seinem Herzen wiederklang, trat später noch mehr hervor und wird sich zeigen, wenn wir ihn nun in seiner zweiten Phase als Hausvater des „Bades Boll“ betrachten.

Die Zahl der schriftlichen Hilfsgesuche einerseits und andererseits der Zubrang von Hilfsbedürftigen aller Art, die in seinem Hause oder doch wenigstens in seiner Nähe wohnen wollten, nahm nämlich so überhand, daß Bl. zwangsweise in einen Menschenkraut übersteigenden Doppelberuf gerathen war, einen lokalen, als Ortspfarrer und einen allgemeinen, gleichsam als priesterlicher Seelsorger solcher, denen sonst Niemand Hilfe bieten zu können schien. Unweigerlich drängte sich ihm die Wahl auf, welchen Beruf er opfern sollte. Er opferte den erstern, als ihm (1852) fast wunderbarer Weise — ohne eigenes Geld — ermöglicht wurde, den großartigen königlich württembergischen Bau „Bad Boll“\*) sammt Güterkomplex äußerst billig zu erwerben. Die weise Liberalität seiner kirchlichen Oberbehörde, deren Zutrauen er besaß, verlieh ihm die ihm gewissenhalber unentbehrlichen Pastorationrechte über Bad Boll, d. h. das Recht, dort als landeskirchlicher Pfarrer Predigt und Sakramente zu verwalten; der stattliche Tanzsaal des Gebäudes verwandelte sich — Dank der freieren Stellung der lutherischen Kirche zu heiligem Bilderschmuck — in eine anständige, freundliche Kirche, und Bl. war fortan „Pfarrer in Bad Boll“. Sehr schwer war ihm geworden, sich von der festen Grundlage einer mit ihm im Geist verbundenen

\*) Bad Boll war von einem württembergischen Könige in der Absicht erbaut worden, die dort gefundenen vermeintlichen Schwefelquellen nutzbringend zu machen. Das betreffende Wasser hat aber mit ächten Schwefelwassern nur den Geruch gemein, den es einem leichten Anfluge von Schwefelwasserstoff verdankt.

Gemeine zu trennen, und sehr schwer wurde es ihm, in dem nun dem „Publikum“ weit zugänglicheren Hause den Geist seiner vergrößerten, oft etwas kurortartig angehauchten Hausgemeine heilig zu bewältigen, wobei ihm freilich nächst göttlicher Hilfe sein lauterer, weites, schlichtes, heilig-natürliches Wesen sehr zu Statten kam. Auch unter dem nun sehr zahlreichen Gesinde, unter welches seine Gutmüthigkeit eben auch allerlei Volk, solche, „die in Noth und betrübten Herzen waren“, aufgenommen haben mochte (und „fortjagen“ brachte er nicht über sich), stellte sich einmal allerlei Schlimmes und Unheiliges ein. Da sprach Bl. zu sich und den Seinen: (Frau und Kind): „an uns muß es fehlen, wir müssen Buße thun“; und ging sehr ernst mit sich und den Seinen in's Gericht. Er ordnete eine besondere, der allgemeinen Morgenandacht vorgängige Hausandacht der Familie an (in welcher in den letzten Jahren nach sehr kurzem Gebet und Gesang ein jedes der über 30 Kinder der Reihe nach zu „Papa“ lief oder getragen wurde, der ihm dann mit den Worten „der Heiland segne dich, liebe Anna“, oder wie es hieß, die Hände auflegte); in der Morgenandacht begnügte er sich nicht mehr wie vorher mit bloßem Lesen der Lesung, sondern besprach sie (woraus das entsprang, was wohl allen Besuchern des Bades Boll als das Liebste, Unvergeßliche in Erinnerung blieb — jene traulich muntern und doch so tief einschlagenden Erörterungen des jeweiligen Bibelspruchs), und auch sonst ging er sehr ernst in sich. Und nicht umsonst: sehr bald trat unter dem Gesinde dieselbe Bewegung ein, wie bei der ersten Erweckung in Württemberg.

Bald hatte das „Bad Boll“ eine gewaltige Anziehungskraft, Hilfsbedürftige aller Art stellten sich ein von nah und fern, die Korrespondenz wuchs enorm, und zudem strömte noch eine große Schaar solcher herbei, die, von dem „komm' und sieh!“ Zurücksehrender gelockt, ohne besonders dringendes Bedürfnis eben doch auch den merkwürdigen Mann sehen wollten, und meist Alle erquickt wurden von seiner Liebe, seinem Geiste, seiner Liebendwürdigkeit, so daß auch ihnen der „liebe Blumhart“ eine einzigartige, unvergeßliche Er-



innerung wurde. Manche von Solchen unterließen auch nicht — keineswegs zu seiner Freude — ihre dortigen Erlebnisse schöngest in Zeitschriften und Broschüren zu verwerthen. Die sonst fürsichtig sparsame württembergische Regierung sah sich veranlaßt, Bad Boll mit der Eisenbahnstation Göppingen mittelst eines Postkurses und später auch mit einem Telegraphen zu verbinden. — Aber von jenem Besucherstrom mochten Manche, immerhin gehoben und angeregt, heimkehren, ohne viel von dem in Bl's. Hause im Verborgenen pulsirenden Leben verspürt zu haben. Was Bl. war und was er zu geben vermochte, das wußten doch zumeist nur die Gebrochnen, die Zerknirschten, die sich irgend wie als die Verloren vorkamen; diese erfuhren eine wunderbar aufrichtende Kraft. Man hätte sollen hineinblicken können in jenen täglichen Stoß von Briefen, wie viel oft fast unheimlich entsetzlichen Jammer sittlicher, seelischer, häuslicher, körperlicher Art, und wie viel lauten Jubelruf über wunderbare Errettung er brachte; oder man mußte dabei sein, wenn in Boll, oder etwa auch in Eßlingen (dort nach der Monatsstunde) die Bäuerlein in großer Zahl sich einstellten, um ihm in ergreifender Schlichtheit, so recht als einem Beamten des Herrn Jesu, ihre Nothe zu klagen, sich auch wo's nöthig war — in großer Würdigkeit derb die Meinung sagen zu lassen, oder auch ebenso schlicht, wenn auch sehr ergriffen, rühmend die erfahrene Hülfe zu berichten. Wie viel Noth und Elend, wie viel Schuld und Verworfenheit, mündlich oder schriftlich, in Bl's. Studirzimmer hineingetragen wurde und dort liegen geblieben ist, das wird auch jener Tag offenbaren. Wie viel Heilung, Friede, Licht, Geist, sichtlicher Segen, Frische und Kraft so Viele dorthier heimgebracht, davon wird einst mancher Mund reden. Eines aber zeigte sich auffällig: wunderbare Hülfe widerfuhr am meisten dem sogen. „geringen Volke“, dann auch etwa vermeintlichen oder wirklichen Weltkindern, wohl weil diese Alle ein unmittelbarer Gefühl ihrer Unwürdigkeit, vielleicht auch einen unbefangenen Sinn für neue göttliche Eindrücke brachten, die sogen. „bessern Stände oder „Gebildeten“ kamen in zweiter Linie, ebenso die bewußt Frommen. Solche konnten deshalb auch etwa sagen: Bl's. „Kraft“ habe „abgenommen“. Von Andern, die geradezu schief dachten, mochten die fatalen, fast lästerlichen Ausdrücke wie „Gebetskur“, „Gebetsheilanstalt“, die ja fast einen industriellen Betrieb des Lebens aussagen, herrühren. Solches that Bl., der alles Stürmen und Drängen in Bitte um individuelle Hülfe verabscheute, und deshalb auch die Seinen oft zum Arzte ließ oder wies, in der Seele wehe.

(Fortsetzung folgt.)

### Sonntagsvorträge in Bürich. \*)

Die Sonntagsvorträge, die nun schon eine Reihe von Jahren von der hiesigen Gesellschaft für Sonntagsheiligung veranstaltet wurden, haben auch in diesem Winter ihre Fortsetzung erhalten, waren aber diesmal nicht gut besucht. Das bisherige Lokal in der freien Schule in Bürich konnte nicht benutzt werden und wurden nun die Vorträge in dem alten städtischen Musiksaal abgehalten, der als im Mittelpunkt der Stadt gelegen und völlig neutral in besonderem Maße zur Abhaltung von Vorträgen, die auf ein größeres männliches Publikum rechnen und nicht bloß den Zweck der Erbauung haben, geeignet schien. Leider hat sich diese Erwartung nicht ganz bewährt, sei es, daß das neue Lokal nicht genug bekannt war, sei es, daß die „Mode der Vorträge“ wieder einmal vorüber ist.

Den Anfang machte Herr Pfarrer Jaccard, der in seiner angenehmen Weise fein und ungezwungen die Zwecke des jüngst in Bern abgehaltenen zweiten internationalen Kongresses für den Sonntag auseinandersetzte, bei dem er selber ein wesentliches Referat, die Berichterstattung über den Stand der Frage in den verschiedenen Ländern, gehabt; seine Beleuchtung der Einwürfe gegen die Sache war klar und gewinnend und zeugte gleicherweise von Unbefangenheit und Entschiedenheit.

Es folgte Herr Pfarrer Fay in Steinmaur mit einem praktischen, warmen, kräftigen Vortrag über „das christliche Haus“, in welchem die verschiedenen Beziehungen eines geordneten Familienstandes in erbaulicher Weise dem Hörer vorgeführt worden sind. Als einen „Beitrag zur sozialen Frage der Zeit“ bezeichnete er mit Recht die Arbeit.

Der dritte Vortrag über Büricher Sitten-Mandate von Herrn Pfarrer Wolfensperger in Bollikon rief einen heftigen Angriff im Centralorgan der schweizerischen Katholiken, dem Luzerner „Vaterland“, wo sich ein katholischer Einsender beklagte, daß gehässig und unbillig von der katholischen Kirche geredet worden sei. Herr Pfarrer Wolfensperger hatte von der Reformation seinen Ausgangspunkt genommen und dabei aus seinem entschieden protestantischen Standpunkt allerdings kein Fehl gemacht. Das Thema war sehr dankbar, und nur zu bedauern, daß der Vortragende, wegen einer etwas ausführlichen Einleitung, gegen das Ende hin seine Mittheilungen zusammenziehen mußte.

Sorgfältig ausgearbeitet war ein Doppelvortrag des Herrn Pfarrer Näf in Müschlikon über den Kongreß für Verbesserung des Looses der Blinden und Taubstummen, der seinerzeit in Paris stattgefunden und

\*) Wegen Raummangel bisher zurückgelegt.

# Evangelisches Wochenblatt.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Donnerstag,

Zürich,

den 22. April 1880.

## Christoph Blumhart.

(Fortsetzung.)

Daß wir in Leiden in erster Linie Gottes Hülfe suchen dürfen, war ihm ja freilich klar geworden, und das war ihm allerdings auch darum lieb, weil er die Schattenseite der von den Arzneien geleisteten Hülfe auch reichlich hatte kennen lernen können. Nehmen doch die vornehmsten Arzneien, die Gifte, eine ähnliche Stellung zu unserm Leibe und dessen Gesundheitsverhältnissen ein, wie man sie den Juden zur übrigen menschlichen Gesellschaft und ihren Geldnöthen zuschreibt: sie versprechen Hülfe, leisten sie auch oft, lassen sich dieselbe aber theuer, oft ruinds theuer bezahlen. — Am wenigsten begriff Bl. Diejenigen, welche aus vermeintlich frommen Bedenken sich nicht erlaubten, Gott um Heilung von einer Krankheit anzugehen, meinend, das verstoße gegen die Pflicht der Ergebenheit (fast als würde mit einer bescheidenen Bitte schon dem I. Gott ein Zwang angethan), und die darum ihre Frömmigkeit darein setzten, ihr Leid zu „tragen“, welches „Tragen“ dann aber gewöhnlich mit einziger Ausnahme des Betens sonst keinerlei Versuch, des Leidens los zu werden, ausschloß. „Es ist viel leichter — sagte er Solchen — sich in eine Ergebung in Gottes Willen hineinzuleben, als die Kiegel wegzuschieben, die Gottes Hülfe aufhalten.“ Dieses Wort war u. A. einer an äußerster Schwachheit leidenden Frau, die, nachdem sie in 12 (!) Badeorten vergeblich Hülfe gesucht, endlich nach Bad Boll kam, zum Segen. Es ermutigte sie, wenigstens noch vor bevorstehender Abreise einmal auf Herrn Pfarrers Stube zu gehen. Hr. Pfarrer rebete wenig, segnete sie und betete kurz. Tags darauf machte sie einen einstündigen Spaziergang und in nicht langer Zeit wurde sie (daheim) völlig gesund. Werfen wir bei dieser Gelegenheit noch einen Blick in jene „Stube“! Wir lassen einen Franzosen (Katholiken) erzählen, wie er in der Post Göppingen-Boll einem deutschen Geistlichen auseinandersetzt, was ihn des Weges führe. „Ich war von Jugend auf fallsüchtig und scheute — da mein

Vermögen mir dies erlaubte — keine Ausgabe, um bei den besten Aerzten Hülfe zu suchen, aber ohne Erfolg. Durch Bekannte vernahm ich endlich, daß in Schwaben ein Pfarrer lebe, der durch Gebet Wunder thun könne, und viele Kranke schön geheilt habe. Ich schrieb an Bl. und erhielt zur Antwort, ich solle kommen. Voll Hoffnung gehe ich hin, fühle mich aber wie mit kaltem Wasser übergossen, als man sich dort um mich eigentlich gar nicht kümmert. Tagelang hoffe ich vergebens, ein Wunder zu erleben, oder doch wenigstens vom Hrn. Pfarrer in einer auf mein Anliegen Bezug habenden Weise angerebet zu werden. Halb unmutig mache ich selbst endlich den Anfang und gehe zu Hrn. Pfarrer auf sein Zimmer. Er fragt nach meinem Begehre: „Gesund will ich werden — war meine Antwort — wie ich Ihnen ja geschrieben habe.“ „Sie gesund zu machen — erwiedert er — geht über meine Kraft, aber wir wollen mit einander zu einem gehen, der's kann“, und ohne alle Umstände klagte er dem Heilande mein Leid, mit Bitte um meine volle Heilung. Obgleich das Gebet nicht einfacher, ja nicht menschlicher gedacht werden konnte, rieselte wie ein Schauer durch meine Glieder, der mich auf die Kniee niederwarf vor der Majestät des gegenwärtigen Gottes, den ich zum ersten Mal in meinem Leben als einen persönlich gegenwärtigen Gott erfahren habe. Gesund stand ich von den Knieen auf; und wenn mein Weg mich irgend in die Nähe führt, versäume ich es nie, Bad Boll zu besuchen, wo ich gelernt habe, was beten ist.“ Ein ähnliches körperliches Gefühl eintretender Genesung, dessen Realität die Folge bestätigte, wußten Manche zu erzählen. Die Erzählung von der befremdlich nüchternen Aufnahme, die dem Franzosen in Boll entgegenkam, wird wohl alle Besucher von Boll lächeln machen, denn es ist wohl Allen so ergangen. Die Liebe, die den Besuchenden alsbald mit offenen Armen umfing, trat ihm nicht sichtbar entgegen. Der Stil des Hauses war das gerade Gegentheil nicht nur von dem befrachten Dienst-eifer unserer Hotels, sondern auch von gästehungriger Leutseligkeit oder von tendenziöser Aufbringlichkeit, welches beides etwa von ersten Besuchern erwartet oder befürchtet wurde.



Was Bl's. kühnes und zuversichtliches Bitten in diesem Falle betrifft, so hatte er wohl — wie's ihm gegeben war — rasch den Eindruck von großer Schlichtheit, Lauterkeit und Kindlichkeit bei diesem Manne. So zuversichtlich war er nicht jedesmal, und zwar nicht etwa nur um der betreffenden Personen willen, sondern auch oft wegen der Natur des Leidens.

Es sei erlaubt, dieser Geschichte noch zwei andere Geschichten, Beispiele seiner Art, allerlei Leute zu behandeln, beizufügen. Eine Frau lag schon seit Jahren aus äußerster Schwachheit im Bette, eine Art unnützen Existenz, deren innere Berechtigung ihm nicht einleuchten wollte. Dabei war sie in krankhafte vermeintliche Frömmigkeit gerathen, der zufolge sie sich schließlich fast nicht mehr zu essen erlaubte. So lag sie nun auch in Bad Boll. Eines Tages trat Bl. an ihr Bette mit dem strengen Bedeuten: „s erste Gebot in der Bibel (Mos. 2. 16) heißt: „Hilf!“ und jetzt essen Sie!“ Sie gehorchte; nachher gebot er ihr, aufzustehen und — ein erstes Mal — ihm bis an die Zimmertüre, und später, wenn er von einem Ausflug heimkehre, bis an die Hausthüre entgegen zu gehen. Sie gehorchte in Allem, und wurde gesund. — Ein ungerathener Knabe wurde (nicht der erste) seinem Hause übergeben, in der Hoffnung, daß er dort zurechtkomme. Bald verriethen allerlei Symptome die Anwesenheit dieses neuen Infassen. Entzündet stürmten einige Mägde auf Fr. Pfarrers Stube: „Herr Pfarrer, im Kirchenfaale sind alle Stühle umgekehrt, das hat Niemand gethan, als dieser Knabe!“ und ein anderer Mal: „Herr Pfarrer, als ich Eier holen wollte im Hühnerstalle, waren die Eier fort und hier dieses Gesangbuch anstatt derselben daselbst!“ Bl. gab den Bescheid: „Der Thor in des Knaben Herzen steckt auch in uns, in euch, hinter euerm Jorn lauert der Schalk des Wohlgefallens an solchen Streichen. Machen wir uns nur nichts aus seinen Streichen, nehmen wir keine Notiz davon!“ Und so geschah es. Der Knabe harrete immer auf Scenen, und als nie keine eintreten wollten, als gar Niemand von seinen Streichen Notiz nahm, da fing er an, sich seines läppischen Wesens zu schämen und von demselben zu genesen. — Bei beiden Verfahren übrigens, sowohl gegenüber der Dame als gegenüber dem Knaben, ging sicherlich Hand in Hand damit eine verborgene Nachwirkung priesterlicher Fürbitte.

### Die weibliche Diakonie.

Das nicht geringe Verdienst, die Wichtigkeit der Diakonissensache zu allgemeinerer Anerkennung zu bringen, gebührt dem Diakonissenpastor Theodor Schäfer. Von dessen umfassendem Werke über die weibliche Diakonie

erschien soeben der zweite Band, behandelnd die Arbeit der weiblichen Diakonie. Daß diese bereits zum Baume herangewachsen, welcher tiefe Wurzeln geschlagen, seine Aeste und Zweige immer weiter ausbreitet, erhellt schon aus einem flüchtigen Ueberblick der in acht Vorträgen behandelten Hauptarbeitsgebiete: Erziehung und Unterricht von Kindern, Erziehung und Bewahrung der weiblichen Jugend, Rettung der Verlorenen, Erziehung und Pflege der Gebrechlichen, Pflege der Kranken in den Hospitälern, Gemeindepflege, Hilfe in Landesnöthen und Schmuck des Heiligthums.

Wie farbenreich auch diese Zeichnung ist, umfaßt sie doch in ihrem weiten Rahmen keineswegs alle Nuancen der Diakonissenthätigkeit, sondern übergeht z. B. sowohl die Pflege in Greisenasylen als die Kinderpflege im Unterschied von bloßen Krippen. Die im Uebrigen theoretisch und praktisch, geschichtlich wie sachlich gleich lehrreiche Darstellung wird durch eine Reihe ebenso anmüthiger als erschütternder Einzelbilder belebt. Wie lieblich zu lesen von der Oberlinsmagd Louise Scheppler, welche achtjährig eine zersprengte Gluckhenne gefüttert und später als erste Kleinkinderlehrerin so viele Kindlein um sich gesammelt, gleich wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel; von der Sonntagsschule als Rettungsboot für künftige, sturmbelegte Zeit; über den einzigartigen Festzug, mit welchem der Graf Adalbert von der Recke seine Anstalten eröffnet hat. — Voran drei Knaben mit Material für Feuerung, sodann der Lehrer mit der Bibel, die Haushälterin mit einem Brot und endlich, dem Herrn lobsingend, der Graf — die Parallelen zwischen unserm Pestalozzi, dem großen Reformator der Pädagogik, und Christian Heinrich Zeller, dem gebornen Pädagogen und gebiegenen Theologen; Helbring's Fluchthügelkirche, dem sinnigen Bilde der gesammten christlichen Kirche unserer Tage. Wahrhaft erschütternde Scenen eröffnen sich uns unter Anderem in einem Kriegslazareth, in welchem eine Diakonissin Psalm 90 liest: „Das macht dein Jorn, daß wir so vergehen; denn unsere Missethat stellet dich vor dich“, worauf ein sterbender Soldat aus dem zerschossenen Halse und Munde herausstöhnt: „Ich habe falsch geschworen, falsch geschworen!“ Wer könnte ohne Schaudern einen Blick werfen in die grauenhafte Vernachlässigung der Verwundeten nach der Völkerschlacht von Leipzig.

Welch gesunder, nüchterner Geist diese Blätter durchweht, davon zeugen die Bemerkungen über die Seelsorge, welche man nicht für eine Art von geistlichem Bombardement, oder eine methodistische Quälkur halten dürfe, und die Warnung vor dem Großziehen des lasterhaften Bettels. Unpartheiisch werden die Vorzüge und Nachtheile der anstaltlichen Erziehung vor der Familienziehung



# Evangelisches Wochenblatt.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Donnerstag,

Zürich,

den 29. April 1880.

Christoph Blumhart.

(Fortsetzung.)

Betreffs der Denkweise Bl's. sei es erlaubt, wieder an das Wort Micha's anzuknüpfen, über das er — wie früher erwähnt — einst so gewaltig gepredigt hatte: „Er wird Sich unser wieder erbarmen, unsere Missethat dämpfen und alle unsere Sünde in die Tiefe des Meeres werfen!“ In diesem „unser“ namentlich war Bl's. Denken und Fühlen dem der Propheten verwandter als dem, was man heut so im engern Sinne „Pietismus“ zu nennen pflegt. Sein Herz war nicht gesättigt durch den (ihm erst noch sehr zweifelhaften) geistlichen Wohlbestand gesonderter Häuflein, er fühlte für Alle, wollte für Alle vor Gott stehen und mußte für Alle hoffen; das Reich Gottes ging ihm nicht auf in der Befriedigung geistlicher Privatbedürfnisse, er sah die Ziele desselben so groß und weit wie die Schöpfung. Deshalb befriedigten ihn auch viele sonst schöne geistliche Lieder nicht ganz, weil in ihnen das „Ich“ oft so breit und das „Wir“ oft so kümmerlich vertreten ist; z. B. gerade bei dem sonst so herrlichen Dichter Paul Gerhart, der in Folge dieser seiner Eigenart in der Regel im letzten Verse seiner Lieder „stirbt“. „Ist's dir denn genug, wenn du selig bist, und mag's denn mit uns Uebrigen im alten Jammer fortgehn?“ Er bedurfte eines Gemeingefühls, die Gemeinde Jesu aber harret nicht auf Sterben, sondern auf Sieg, auf die Wiederkunft des Herrn. Er sah eine Gefahr darin, den Tod so fast als einen Erlöser anzusehen (heißt doch auch „Erlösung des Leibes“ Römer 8, 23, nicht: Erlösung vom Leibe, sondern Erlösung des Leibes von Tod und Grab!). Diesem Gemeingefühl ging zur Seite ein außerordentlich nüchterner, auf das Greifbare, Wirkliche gerichteter Sinn, der sich mit bloßen Wonnegefühlen u. dgl. nicht wollte abspeisen lassen, und in Folge dessen ihm unsere heutige Lage viel ernster vorkam als denjenigen Gläubigen etwa, die zwar für die nach Milliarden zählende Hauptmasse der Menschen ohne Herzweh ganz pessimistisch denken (sie verloren geben), für sich

aber sehr getrost optimistisch. Das Triumphlied „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ kann ja heute noch nicht gesungen werden; „dann“, sagt Paulus (1. Korinth. 15, 54 ff.), „wird's erfüllt sein, wann die Todten werden auferstanden sein.“ Daß dieser Sieg sich so lange hinausgezogen hat und hinauszieht, darüber konnte er (der auch etwas vom „Siegen“ verspürt hatte) nicht so glatt und leicht, wie wir Andere, hinwegkommen. Aus diesem beidem, dem Gefühl für Alle und dem Sinn für's Wirkliche, erwuchs ihm große innere Noth. Ihm lagen — in einer Weise, wie wir's wohl kaum nachfühlen können — Alle am Herzen, vorerst alle Getauften, Pietisten, Weltkinder, Katholiken, Griechen; weshalb ihm der Stillstand der Reformation sehr schmerzlich war und auch innerhalb der evangelischen Kirche ihm Angst wurde, es möchte da oder dort etwa wieder durch eine, wenn auch wohlgemeinte, parteimäßig enge Vereinigung wieder ein neuer „Scheffel“ (Matth. 5, 15) konstruirt werden, unter welchen schlüpfen müsse, wer des betreffenden Lichtes wollte theilhaft werden; aber auch die Juden, denen zu Liebe er z. B. seine Propheten- und Palm-Lieder so einrichtete, daß auch sie dieselben ohne Anstoß gebrauchen könnten; — wie sehr auch die Heiden, das könnte allein schon sein eiserner Fleiß in der Missionsliteratur beweisen —; aber auch die — nach Milliarden zählenden — Gestorbenen. Die — nach der Schrift wenigstens für „vor der Hand“ unabweisbare — Verlorenheit der weitaus größten Mehrzahl derselben lastete auf seinem Gemüthe in einer Weise, wie's freilich ferner Stehenden kaum dürfte begreiflich sein, und deshalb war es ihm auch Bedürfnis, ein schließliches Erbarmen Gottes, das auch in dunkle Verließe des Verderbens hinabreichen dürfte, zu hoffen. So starrte Noth, Jammer, Ruin und Verderben überall seinem Geiste entgegen, denn vom Ernste des Gerichtes hatte er einen furchtbaren Eindruck, so daß er auch über das vermeintlich leichte Seligwerden vieler heutiger, oft fast auch nur „vermeintlich“ Gläubiger ernste Zweifel hegte.

Solch' ein Gemüthedruck könnte Jedem, der den fern-

gesund, immer direkt auf's Praktische gerichteten Mann nicht persönlich kannte, als Frucht einer kranken Fantasie und müßiger Grübeleien erscheinen. Bei ihm aber war's etwas Nothgedrungenes, ihm durch seine ganze Erfahrung Auserlegtes. „Ich bin im Elend begraben, mehr als ihr Alle: — für Andere“, so sagte er vor einigen Jahren zu Solchen, welche sich eines neu entdeckten Weges rühmten, auf welchem man federleicht zu höchster Vollkommenheit und entsprechender Seelenwonne gelange. Ein Vierteljahrhundert lang — kann man sagen — lag dieser Druck ganz besonders schwer auf ihm, nämlich vom Ende der Vierziger-Jahre an, wo die erste Geistesfrische der „Möttlinger Zeit“ eine Abnahme zeigte, statt daß — wie er gehofft hatte — jene Bewegung nur der schwache Anfang gewesen wäre zu etwas Großem, für die ganze Kirche Christi Bedeutendem, bis nach den ersten Siebziger-Jahren. Von da an aber bemerkte man an ihm stärker und stärker das Hervortreten jener andern Seite, die ja immer in ihm gelebt: einer über Alles großartigen und gewissen Hoffnung. Immer klarer, weiter, größer, unwillkürlicher drängte sich ihm die Erkenntniß auf von der unermesslichen Bedeutung und Tragkraft des Erlösungswerkes Christi; wie Jesus, nachdem Er Sich am Kreuze die Mittel erworben, die Sünder zu retten, fort und fort das Verlorne sucht, alle nthaben, sogar ohne Sich durch die heutige Dogmatik auf die Lebenden beschränken zu lassen und wie Er nicht ruht, bis Sein Werk eine weite und große, ausgiebige Ausdehnung gewonnen. Hatte sich doch auch Bl. in seiner so ausgebreiteten und fruchtbaren, stetsfort von sichtlich göttlicher Hilfe getragenen Seelsorge mehr und mehr als nur ein schwaches Werkzeug erfahren dürfen eines über alles Ahen innigen, zarten und verzeihenden Mitlebens Jesu mit allen Verlorenen! Betreffs jenes oben angedeuteten Sinnes des „allenthaben“ war es ihm z. B. lieb, in Offenbarung 7, 16 (diese sind gekommen aus der großen Trübsal) vermuthen zu dürfen, diese große Trübsal sei jenes jenseitige Verlorensein der ohne Evangelium gestorbenen Heiden (7, 9). Ebenso macht ihm das Wort Pauli, Römer 11, daß „ganz Israel“ solle selig werden, zu denken. Denn sind etwa die zu einer jeweiligen Endezeit lebenden Juden „ganz Israel“? „An die Gestorbenen denkt eben kein Mensch“ u. s. f. Es ist wahr, das so gewaltige Aufleben seiner Hoffnungen war durch neue stille Erfahrungen veranlaßt, die in etwas jenem ersten, der Möttlinger Erweckung vorgängigen Kampfe ähnlich waren, aber ebenso sehr nährten sie sich fort und fort aus der h. Schrift. Einer der ersten Sprüche wohl, die ihm in dieser Beziehung wichtig wurden, war Joh. 12, 32, „und Ich, wenn Ich erhöht sein werde von der Erde, so will Ich sie Alle zu Mir ziehen.“ Zu den bekannsten: 1. Tim. 2, 4, Gott will, daß alle Menschen selig werden, und 2. Petri

3, 9, „daß Jedermann sich zur Buße kehre“, kam ihm namentlich Philipper 2, 10 und 11, „daß sich in dem Namen Jesu beugen sollen alle Kniee Derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind,“ ic., verbunden mit Jesaja 45, 23 ff. (wendet euch zu Mir, so werdet ihr selig aller Welt Ende; . . . alle sollen bekennen: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke), welche Stelle ja Paulus in Philipper 2 nur verdeutlichend zitiert.

(Fortsetzung folgt.)

## Christus.

Sieben Reden von Ernest Naville.

Der in der christlichen Leserkwelt wohlbekannte Verfasser bietet uns in diesen Reden eine neue verdankenswerthe Gabe und eine geschickte Hand macht dieselben auch den Christen deutscher Zunge zugänglich. Es sind wieder Vorträge, welche in Genf und Lausanne vor einem für uns Zürcher beschämend zahlreichen männlichen Zuhörerkreis gehalten wurden und die es nach Form und Inhalt verdienen, auch weit über die Grenzen unsrer welschen Brüder hinaus gelesen und beherzigt zu werden.

Auf den ersten Blick schon erkennen wir mit Freuden — auch in dieser trefflichen Uebersetzung — jene außerordentliche Sprachgewandtheit, jenen eleganten Redefluß, welche ein besonderes Vorrecht der Franzosen zu sein scheinen, und schon diese äußern Eigenschaften werden dem Büchlein namentlich in der gebildeten Klasse sicher bald viele Freunde erwerben. Noch mehr aber sein gediegener Inhalt. Zwar sind es nicht gerade neue Forschungen, welche der Verfasser angestellt hat; es ist auch nicht die tiefe, oft schwer faßliche Gelehrsamkeit, welche uns in deutschen Werken ähnlicher Art begegnet, die aber gerade in dem Kreis, auf den diese Vorträge berechnet sind, dem bürgerlichen und Arbeiterkreis, eher hemmend als fördernd wirken müßte. Naville läßt vielmehr absichtlich alle eigentlich gelehrten Untersuchungen, alle kritischen und auch die tiefen dogmatischen Fragen auf der Seite. Sein Zweck ist, aus allgemein zugestandenen Thatsachen die Bedeutung und das Wesen Christi abzuleiten; er faßt die gegenwärtigen Zustände auf Erden in's Auge, er vergleicht sie mit dem Alterthum, weist die Einflüsse des christlichen Geistes auf allen Gebieten nach und findet so die Aussprüche des Herrn über sich selbst, die seiner Apostel, seiner Kirche über ihn als thatsächlich wahr. Mit einer erstaunlichen Sächkenntniß weiß er seine Gründe aus allen Gebieten des Lebens zusammenzubringen und durch die anschaulichsten Gestalten, die unverdächtigsten Bekenntnisse Anderer seine Hörer davon zu

# Evangelisches Wochenblatt.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Donnerstag,

Zürich,

den 6. Mai 1880.

## Christoph Blumhart.

(Fortsetzung.)

Diese Hoffnungen Bl's. bedürfen bei ihrer Neuheit wohl einer nähern Beleuchtung, verdienen sie aber auch. Betrachten wir zu dem Behufe nochmals jene Stelle Jesaja 45, 22—25. Sie lautet:

„Wendet euch zu Mir, so werdet ihr selig, aller Welt Ende, denn Ich bin Gott, und Keiner mehr! Ich schwöre bei mir selbst und ein Wort der Gerechtigkeit geht aus Meinem Munde, dabei soll es bleiben, nämlich: Mir sollen sich alle Kniee beugen und alle Zungen schwören und sagen: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Solche werden auch zu Ihm kommen; aber Alle, die Ihm widerstehen, müssen zu Schanden werden; denn im Herrn werden gerecht aller Same Israels, und sich Seiner rühmen.“

Paulus verwendet diese Stelle Philipper 2, 9—11, indem er ihre Bedeutung aus seinen Erfahrungen heraus beleuchtet. Erstens ist's ihm Bedürfnis, zu erwähnen, daß die Ausdehnung jenes „alle“ sich nicht auf das Diesseits beschränkt, sondern auch auf das ganze Gebiet der Gestorbenen sich erstreckt; und zweitens läßt er jene „Zungen“ — doch wohl als Vorbedingung jenes Dankrufs (im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke) — das Glaubensbekenntnis ablegen: „Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes des Vaters.“ Das schwebt ihm vor als der Lohn (darum hat zc. B. 9), den der Vater Seinem Sohne gibt für Seine Erniedrigung. Oder dachte er sich etwa wirklich das als einen dem Heilande genehmen Lohn, daß die Unglücklichen aus der Qual heraus erfolglos, ewig erfolglos dieses Bekenntnis rufen? Welch' greller Widerspruch gegen das herrliche Wort in Jesaja! Um andere Stellen zu übergehen, sei nur noch an Kolosser 1, 19 und 20 erinnert, welche wir (B. 19 nach v. Hofmann) folgendermaßen wiedergeben: „Es ist Sein (Jesu) Wohlgefallen gewesen, daß alle Fülle (die, B. 17, in Ihm war, wieder:) in Ihm wohnen solle, und Alles durch Ihn mit Ihm versichert wurde, zc.“

Die Lehre von der „Wiederbringung aller Dinge“, wonach mit einer gewissen philosophischen Nothwendigkeit schließlich Alles müsse selig werden, wies Bl. von jeder des Entschiedensten zurück; da es ihm im Innersten zuwider war, daß dem I. Gott aus Vernunftgründen ein allgemeines Verzeihen vorgeschrieben werde. Was er hoffte, kam ihm aus einem überwältigenden Eindruck der Barmherzigkeit Gottes und der Größe von Jesu Erlösungswerk und Erlösungsplan, wie auch von Seinem unermesslichen Mitleiden (vgl. „die Liebe Christi, die alles Denken übersteigt“, Epheser 3, 19). „Wollen wir uns doch — so äußerte er sich einst gegen einen Protestirenden — den Heiland, auch den wiederkommenden, nicht so nur als den großen Kaputmacher vorstellen!“ Es bleibt in der h. Schrift einerseits das machtvolle Drohwort an alle Unbußfertigen, mit Aussicht auf endlose — und wo nicht dies — doch auf lang dauernde Erfüllung; andererseits aber bleibt auch ein unberechenbares Vaterherz, ein ewiges Erbarmen, das alles Denken übersteigt.

Bl's. Herz labte sich in Hoffnung auf die schöne, neue Zeit, die dem Propheten in so hellen Farben in Aussicht gestellt war, und ließ sich diese Verheißungen weder aus dem Zusammenhang der Menschheitsgeschichte hinaus in ein unbestimmtes „1000jähriges Reich“ verlegen, noch auch auf eine bloße Judenbekehrung eingrenzen. Wenn Gott dem Judenthume, dessen Herz ja freilich fast das steinernste zu sein scheint, einmal das steinerne Herz (Ezechiel 36) wegnehmen will, warum nicht auch uns, die wir doch Alle ein solches haben? warum nicht Allen? Ist Ephraim Sein Erstgebörner, so sind die Uebrigen Seine Nachgeborenen, und kann Er keines derselben, ja auch keines einzelnen Menschen vergessen, weniger als ein Weib ihres Kindleins. So hoffte er, es werden dem Kommen Jesu gnadenvolle (wenn auch ernste) Machtwirkungen Gottes vorangehen, um den Menschen unzweifelhaft zu offenbaren, daß Er ist (vgl. Jesaja 64, 4, wo solche Offenbarungen Gottes als „dasjenige, was kein Ohr gehört, kein Auge



gesehen", denen zu Liebe in Aussicht gestellt werden, die Seiner harren); er hoffte auf immer sieghafere Beseitigung finsterner Einflüsse (die das Herz versteinern), wie auch auf eine Ausgießung Seines heiligen Geistes auf alles Fleisch. Von Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, von Jesu, dem Sohne Gottes, der nicht gesandt ist, die Welt zu richten, sondern „daß die Welt durch Ihn gerettet werde (Joh. 3, 17)“, darf man getrost noch Großes erwarten.

Wem der Flug dieser Gedanken zu kühn und zu hoch erscheint, der möge bedenken, daß ihm diese Hoffnungen heranwachsen und erstarken mitten in ununterbrochener Erfahrung nicht nur der Tiefe des Sammers menschlicher Verdorbenheit und menschlichen Elendes, sondern auch sichtlich der Hülfe des lebendigen Gottes. Alle die Hülfe, die durch ihn hindurch auf Andere strömte, war ihm ein vorausgehendes Hineinragen des herannahenden Himmelreichs, ein Morgenroth der neuen Zeit. —

„Er war ein Mann der Liebe“, sagte in dankbarem Andenken einer seiner Bekannten. Und es ist wahr: so bis in's Einzelste hinein und so zähe theilnehmend, dabei so weitherzig, verzeihend, Fluchen mit Segnen vergeltend, so Aller Noth auf sich nehmend, haben wir unter den Mitlebenden wohl selten einen Menschen gefunden. Gohner aber, als ihm ein Besucher sagte, er komme von Boll her, antwortete: „so, von Blumhart? Der hat Glauben! Der hat Glauben!“ Und wieder müssen wir sagen: wo finden wir Einen, der so fest, so massiv und bei großer Demuth und Ehrfurcht so trugiglich glaubte?

Wie Vieles hätte sich darüber erzählen lassen: „Jetzt hab ich mich wieder einmal „nausgeglaubt“,“ sagte er manchmal in Wötklingen, wenn wieder ein schwerer Engpaß hinter ihm lag. Aber eben so sehr und vielleicht am allermeisten könnte man sagen: er war ein Mann des Hoffens. Vom Hoffen, und nicht so für sich oder für ein Häuflein, sondern in's Weiteste hinaus, wollte schier sein Herz zerspringen. Mancher, der ihn in den letzten Jahren kannte, wird sagen müssen, man könne kaum einen richtigeren Ausdruck finden für seine Stimmung. So sah man an ihm die drei Grundstimmungen des Christen in einer Lebendigkeit, Kraft und Tiefe, die Manchem wohl den Eindruck für sich erweckte: „jetzt sehe ich, daß ich noch nie geglaubt, geliebt, gehofft habe.“

(Schluß folgt.)

### Der Vater Schiller's.

Vergl. Dolar Brosin: Schiller's Vater, ein Lebensbild. Leipzig (Schlicke) 1879.

Unter allen deutschen Dichtern hat keiner eine so weitreichende Beliebtheit, ein so allgemeines Verständniß gefunden

und eine so große Begeisterung erweckt wie F. v. Schiller, dessen „Tell“ und „Wallenstein“ uns Alle in der Jugend entzückt. Obgleich er dem Allerheiligsten unserer christlichen Ueberzeugung eher ablehnend gegenüber gestanden und sich nicht immer in befriedigender Weise über seine Stellung zur christlichen Kirche ausspricht, ist er doch vermöge seines festen Glaubens an die sittliche Weltordnung dem und jenem ein Zuchtmeister auf Christum geworden und hat durch den Adel seiner Denkweise und den idealen Schwung seines Geistes Viele, namentlich auch junge Leute, vor einem Versinken in's Nohe und Gemeine zurückgehalten. Wir freuen uns in seinen großen dichterischen Schöpfungen nicht das Echo der Gemeinheit, sondern den Wiederhall fester sittlicher Ueberzeugungen zu vernehmen, und Manches, was der Dichter in seiner Sprache auch der Welt verständlich zugesagt hat, läßt sich ohne Mühe in die Sprache der Christen übertragen, so daß es eine neue Gestalt gewinnt. Weil er uns so werth ist, sind wir auch dankbar für Alles, was uns über seine innere Entwicklung Aufschluß geben kann. Wir wissen allerdings, wie gegenwärtig in gewissen Kreisen ein jedes Blättchen eines Schiller und Göthe vergöttert und der Vefewelt als eine denkwürdige Reliquie der großen Geister übermittelt wird; aber neben Unbedeutendem, das für Niemand Werth hat, kaum für den Herausgeber, wird auch Vieles veröffentlicht, was wirklich Licht auf ihr äußeres und inneres Leben wirft. So haben wir mit vielem Interesse das Lebensbild gelesen, das neulich einer von Schiller's Vater sehr pietätvoll, fast zu begeistert entworfen hat, das uns einen Mann kennen und verstehen läßt, der eigentlich nur wenig gekannt ist und doch die allgemeine Achtung verdient.

Was die Aeußerlichkeit des „Hauptmann“ Schiller betrifft, so soll er außer einer schönen, großen Stirne wenig Aehnlichkeit mit seinem Sohne gehabt haben. „Von Person war er nicht groß. Der Körper war unterseht, aber sehr gut geformt. Besonders schön war seine hohe, gewölbte Stirne, die, durch sehr lebhaft Augen besetzt, den klugen, gewandten, umsichtigen Mann verrathen.“ „In der klaren, bestimmten, durchaus scharfen, verständigen Sprache“ vermißt ein Freund des Sohnes „den Schwung und die Milde, womit der letztere als Dichter und Philosoph jeden Gegenstand des Gespräches zu beleben und zu erheben wußte“.

In seinem Wesen lag einige Heftigkeit. Aber er war ungewöhnlich brav, strebsam, tüchtig, haushälterisch, und auch fromm. „Die Nothwendigkeit, von Jugend an auf eigenen Füßen zu stehen und auf fremde Hülfe zu verzichten, konnte nicht anders als günstig auf die Selbstständigkeit seines Charakters wirken. Die Umstände legten ihm die härtesten Entbehrungen auf: er machte aus der Noth eine

# Evangelisches Wochenblatt.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Donnerstag,

Zürich,

den 20. Mai 1880.

## Christoph Blumhart.

(Schluß).

Noch ein Wort über Bl's. Wirken in seinen Mußestunden! Obwohl Tag und Nacht zu jedem Dienste und jedem Gange seelsorgerlicher Art bereit, verließ er zu bloßer Erholung sein Studirzimmer leider fast nie, weder zu einem Spaziergange, noch auch zu einer der verschiedenen unter seinem Dache wohnenden Familien seiner Kinder. Dagegen verwandte er fast jede freie Minute, z. B. zwischen dem Abtreten der einen Audienz und dem Eintreten einer andern, zu irgend einer geistigen Produktion. So entstanden z. B. seine Bibellieder. Schon in Möttingen hatte er — aus früher erwähnten Gründen — das Bedürfnis, seinem Hause neben dem Kirchenliede noch andern Gesangstoff zu bereiten, und zwar — hierin sich mit unsern reformirten Vätern berührend — rein biblischen. Hierzu gesellte sich der Wunsch, überhaupt poetisch geartete Stücke der Bibel auch in poetischer Form zu besitzen, und die leise Hoffnung, es möchte manches Bibelwort da und dort in dieser Form tiefere Eingang finden; die Psalmen wurden in Verse gebracht und allmählig auch der ganze Jesaja, die erzählenden Stücke in Hexametern und Distichen. Diese Versifikation hatte namentlich im Anfang ihre Härten, die z. B. seinem Freunde Alb. Knapp gelinde Zahnweh verursachten, dagegen schloßen sie sich merkwürdig genau dem Texte, und zwar meist dem Urtexte, an, und werfen oft mittelst leichter Wendungen ein Schlaglicht auf dessen Beziehung zur heutigen Zeit. Diesen Liedern, die er im Verlaufe der Zeit oft wieder verbesserte, reihten sich weitere an, über Einzelnes aus Jeremias, aus Matthäus (auch die Bergpredigt), Johannes und den Briefen, endlich auch Fest- und Missionslieder. Der Werth der Bibellieder lag in ihrer Verwendbarkeit für den Gesang. Gesungen boten sie eine eigenthümlich frische, kräftige Erbauung. — Es sei erlaubt, ein Musterchen dieser Lieder vorzuführen, und zwar — mit Bezug auf eine frühere Erörterung — ein Stück seines Liedes über 1. Corinth. 15, 51—58.

3. Wenn, was verweslich, schmücket Ein unverweslich Kleid,  
Was sterblich, wird entrücket Zu der Unsterblichkeit,  
Dann ist das Wort erfüllet, Wie's längst geschrieben steht,  
Das alles Sehnen stillet, Wenn's durch die Schöpfung geht.
4. „Der Tod“, heißt's, „ist verschlungen In dem gekommenen Sieg,  
Und herrlich ist's errungen, Daß ganz er unterlieg'.  
Und bist du, Tod, gefallen, Wo ist dein Stachel dann?  
Hülle — wird's wiederhallen — Wo ist dein Sieg fortan?“
6. Dann wird sich offenbaren Des Heilands Kreuzesfrucht,  
Die längst von großen Schaaren Verlorner wird gesucht.  
Gott sei's gebankt, gegeben Hat Sieg voraus Er schon,  
Bald wird empor sich heben Der Heib von Seinem Thron.
7. Drum sehet fest, ihr Brüder! Weicht nicht, und steht nicht fern,  
Und nehmet immer wieder Zu in dem Werk des Herrn!  
Denn nicht ist Kampf und Ringen Vergeblich in dem Herrn,  
Ihr wißt, es muß gelingen, Der Tag ist nicht mehr fern.

Von Mitte 1873 bis Mitte 1877 gab Bl. wöchentlich erscheinende „Blätter aus Bad Boll an seine Freunde“ heraus, um auf diese Weise in regelmäßigem Verkehr mit denen zu stehen, die ihm brieflich oder als Besucher seines Hauses persönlich nahe getreten waren. Um dieses beschränkten Zweckes willen erschienen diese Blätter, wie auch die weiter erwähnten, nicht auf dem literarischen Markt, sondern im Selbstverlag des Verfassers, zu haben: „Bad Boll“.

Neben einer fortlaufenden sorgfältigen und durch seine reiche Erfahrung bedeutsamen Erklärung des Evangelium Matthäi bot Bl. in diesem Blatte unter den Rubriken „Verschiedenes“, „Andachten“ und „Fragen“ (d. h. Antworten auf eingesandte Fragen) außerordentlich viel Belehrendes, Anregendes und Erfrischendes aus der reichen Fülle seiner Schrift- und Lebenskenntniß. Namentlich in den „Fragen“ erhielt man viel erquickendes Licht theils über dunkle Schriftstellen, theils über allerlei Schwierigkeiten des Lebens, hervorstrahlend aus einer heiligen, liebevollen Weisheit und geistigen Gesundheit.



Nachdem die Erklärung des Evangelium Matthäi bis zur Leidensgeschichte gelangt war, ließ er die Blätter eingehen, zum Theil, weil ihn die Arbeit übermäßig in Anspruch nahm, hauptsächlich aber in dem Gefühle: „was ich zu sagen habe, das habe ich nun gesagt“. Die von den Freunden tief empfundene Lücke füllte bald sein Sohn Theophil Bl. aus, indem er für das Jahr 1878 aus den nachgeschriebenen Morgenandachten Bl's. Betrachtungen für jeden Tag des Jahres zusammenstellte unter dem Titel: „Täglich Brot aus Bad Boll“; unter welchem Titel eine weitere Sammlung für 1879 und ebenso für 1880 (diese noch nicht vollständig geliefert), gefolgt ist. Wer, der eines dieser Büchlein zu seiner Hausandacht gebraucht hat, hat sie nicht lieb gewonnen? Einem andern Bedürfnisse kam Theophil Bl. ebenfalls entgegen, welches vorher lange Zeit durch ein an's graue Alterthum erinnerndes Abschreibesystem befriedigt wurde, nämlich dem Verlangen nach Predigten Bl's. Aus nachgeschriebenen Predigten bildete er einen Band „Predigtblätter aus Bad Boll für 1879“ und nun einen solchen (noch nicht abgeschlossenen) für 1880. Es fällt schwer, namentlich aus dem Jahrgange 1879, eine einzelne Predigt als besonders bedeutend hervorzuheben, doch war gerade die erste („meine Seele harret nur auf Gott“) von wuchtiger Kraft, und die letzte („die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft“) ein gewaltiger Ausdruck seiner Hoffnungen.

Bl's. Versifikationen waren seine Erholung; er flüchtete sich zu denselben, um von dem Drucke, den seine unfreiwillige geistige Isolirtheit auf das Gemüth des gemeinschaftsbedürftigen Mannes ausübte, auszuruhen. Eben denselben Dienst leistete ihm noch eine andre Kunst: das Componiren. Er hatte zwar seine Bibellieder meist nach den Rhythmen der singbaren Kirchenlieder gedichtet, aber schon in Würtlingen, wo er ja auch für „das neue Würtemb. Gesangbuch“ musikalisches Material\*) sammelte, versuchte er sich in Composition eigener Melodien, und baute dieses Feld seiner Gaben immer weiter aus. Den Satz der Begleitstimmen revidirte ihm ein bedeutender Musiker. Ausnahmen (z. B. die ergreifende Vokalmelodie zu „Ach, daß die Himmel Du zerriffest,“ Jesaja 64) vorbehalten, tragen seine Melodien gewöhnlich das Gepräge einer heiligen — man möchte sagen, schüchternen — Fröhlichkeit. Sie haben nicht gerade den strammen rhythmischen Wellenschlag und die strenge Abwicklung eines klaren, packenden Motivs, wie unsre klassischen Kirchenmelodien, sie streifen oft fast ein wenig an den Styl des lebhaften, arienmäßigen Recitativs, aber sie

\*) Nicht für ein Gesangbuch, aber für Kirchenmusik im weitern Sinne von Werth war ein Fund, den er machte: eine liebliche Melodie für die Worte: Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß 2c. (1. Tim. 3. 16). Den heutigen, etwas obligaten Schluß verbannt Bl. dem bekannten Jugendschriftsteller E. F.

sind immer berechtigt und doch einfach, und nie trivial. Diesem Charakter entspricht, daß ihm namentlich Motetten gelangen, die er ein paarmal zu Miniatur-Oratorien entwickelte. Letzterer Klasse gehören zwei vielleicht bedeutende Produktionen an, die aus dem innersten Jubelbedürfniß über seine Lebenserfahrungen entsprangen, die eine über Offenbg. 12, 10—12 („nun ist das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unsers Gottes Seines Christus geworden“, 2c.) und die andre über den Lobgesang der Maria („meine Seele erhebet den Herrn“, 2c.).

Es war ein erhebender Augenblick für ihn, als ihm an letzter Weihnacht dieser „Lobgesang“ von seinen Kindern und Enkeln gesungen wurde. 35 Jahre vorher hatte ihn unter den (in Württemberg vorgeschriebenen) Texten dieser Text gerade getroffen unmittelbar nach jener Nacht, wo der Ruf „Jesus ist Sieger“ das ganze Dorf durchdröhnt hatte. Aber wie gerne hätte er jetzt gesagt, wovon sein Herz voll war, daß er noch unermesslich mehr als damals veranlaßt sei, mit Maria zu rufen: „der Herr hat Großes gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist!“ Er hatte mehr und mehr das Gefühl eines Abschlusses, und bereitete sich auf ein Neues vor, das wohl erst schreckhaft kommen werde, „vielleicht am Schreckhaftesten für ihn und sein Haus.“ „Ich muß aufräumen, fertig werden“ sagte er. Und damit beschäftigte er sich — fast zum ersten Male in seinem Leben — wochenlang bis zu seiner gewöhnlichen Stunde des Schlafens (1—2 Uhr Morgens). Als er eben fertig war, nahte ihm, ihm unerwartet, der Tod. Stets in Fürbitte für alle die Einzelnen, deren Noth schriftlich oder telegraphisch fortwährend an ihn gelangte, und stets in Gedanken der Sehnsucht und Hoffnung für das Kommen des Reiches Gottes, ging er dem Tode entgegen. Wir schließen mit den Worten, die er in den Tagen seines Sterbens einmal — sich mit Macht erhebend — entgegenrief, und die sein ganzes Glauben, Hoffen und Lieben ausdrückten:

„Der Herr wird seine milde Hand aufthun zur Barmherzigkeit über alle Völker. Amen.“ — 1.

### Von dem Idealen.

Wir hören gegenwärtig sehr oft namentlich auf Reformanzeln und in Reformschriften von dem Idealen sprechen, welches im Menschenleben den nothwendigen Gegenjaß bilden müsse zu den allerdings auch nothwendigen materialistischen Anschauungen und Bestrebungen der Zeit. Damit nicht der Geist mit dem Leib in diese versinke, sei der Aufschwung zum Idealen die unerläßliche Ergänzung. So oft wir diese Rede hörten, und wir hörten sie schon sehr oft in Predigten